Nr. 51 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 2. März 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlo. Anzeigen unter Text 0.6 Zlo. von außerhalb 0.8 Zlo. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Neue Angriffe Pilsudskis gegen den Sejm

Das „fröhliche Budget" — Diebstahl und Defraudationen — Ein Paradies für Spionage

Warschau. Das große politische Ereignis des heutigen Nachmittags war eine Budgetrede des Marschalls Pilsudski im Heeresausschuß des Senats. Pilsudski erklärte zunächst u. a.: Er habe keinen Referenten in den Militärausschuß des Sejms entsandt, weil sein Vertreter Beleidigungen ausgesetzt sei. Die Offiziersehre erfordere aber bei Beleidigungen sofortiges tätliches Vorgehen, desgleichen erfordere die Dienstehre eine Verteidigung des Vorgesetzten. Da er aber der oberste Vorgesetzte sei, hätte er, um Konflikte zu vermeiden, nichts anderes tun können, als nicht in den Sejm zu entsenden. Pilsudski kritisierte dann den Parlamentarismus, der sich in üblen Formen bewege, die im Widerspruch zum Leben zur Arbeit und zum Recht stünden. Dies sei auch ein Grund, das im Sejm keine Arbeit geleistet werde. Marschall Pilsudski stellte dann fest, daß am Militärbudget jetzt eine Ersparnis von einem Drittel gegen 1924 vorgenommen sei. Dem früheren Haushalt habe er für seinen Privatgebrauch den Namen des „fröhlichen Budgets" gegeben, denn die traurige Geschichte des polnischen Militärbudgets wisse nur von Diebstahl und Defraudationen.

Er kenne Fälle, wie aus den Geldern des Militärhaushalts der Kriegsminister für die Herren Abgeordneten üppige Trinkgelage mit Mädchen aus öffentlichen Häusern veranstaltet habe. Das seien goldene Zeiten für die Herren Abgeordneten im Sejm gewesen. Aus diesen Geldern habe man nicht nur seine Geliebten, sondern auch die Parteien ausgehalten. Aus den Geldern dieses Budgets habe man mit beispielloser Frechheit gestohlen. Marschall Pilsudski polemisierte dann noch gegen verschiedene vom Sejm im Militärbudget vorgenommene Streichungen. Polen sei ein Paradies für Spionage. Er fühle sich heute zu jeder Zeit bespitzelt wie vor dem Kriege.

* * *

Der neue Vorstoß Pilsudskis gegen den Sejm kommt nicht unerwartet, steht er doch im Zusammenhange mit der letzten Niederlage der Regierung bezüglich des Antrages gegen den Finanzminister Czechowicz. Es fragt sich nur, ob der Vorstoß die beabsichtigte Wirkung erzielt hat. Im Sejm wird man ihn nicht sonderlich ernst nehmen, dafür aber mehr im Auslande. Ob er geeignet ist, das Ansehen Polens zu steigern, wollen wir hier nicht untersuchen. Nur das eine wollen wir feststellen: Dieselben Kreise, die an dem „fröhlichen Budget" Anteil hatten, sind heute noch im Lande und bekleiden sehr respektable Positionen in der Regierung und in der Industrie. Haben noch heute ein gewichtiges Wort mitzureden. Das will heißen, daß über die Sanation aus berufenem Munde ein vernichtendes Urteil gefällt wurde. Denn so sieht die Sache in Wirklichkeit aus. — Wir wollen hier nur an die vielen Korruptionsaffären im polnischen Heer erinnern. — Wie viele hohe Offiziere mögen es sein, die degradiert und zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Da noch von Offiziersehre zu sprechen, ist sehr gewagt.

Souveränität und Minderheitenrecht

Die von dem kanadischen Senator Dandurand dem Völkerbundsrat eingereichte Denkschrift über die Weiterentwicklung des Verfahrens zur Prüfung der Minderheitenbeschwerden nimmt mit berechtigter Schärfe gegen die Versuche derjenigen Staaten Stellung, die in der vertragsmäßig festgelegten Achtung fremder Nationalitätenrechte eine unerträgliche Beeinträchtigung ihrer Souveränität sehen. Dandurand weist auf die Relativität des Souveränitätsbegriffes hin und bezeichnet es als eine Hauptaufgabe des 20. Jahrhunderts, in den Beziehungen der Völker zueinander neue Rechtssitten einzuführen. Insgesamt 17 Staaten, davon 14 Völkerbundsstaaten sind heute durch Minderheitsverträge und entsprechende Erklärungen gebunden. Dabei sind Staaten wie Italien nicht mit einberechnet, obwohl Italien ja zwar nicht vertraglich zur Achtung der Minderheitenrechte verpflichtet ist, aber doch durch feierliche Erklärungen seiner berufenen Vertreter seinerzeit eine liberale Behandlung der Fremdnationalitäten gewissermaßen als Vorbedingung für die Gebietszuteilungen abgegeben hat. Daß Italien sich nicht um diese Versprechungen mehr kümmert und sogar jede moralische und rechtliche Verpflichtung ablehnt, ist bekannt. Aber auch in sehr vielen anderen durch Verträge festgelegten Staaten empfindet man die Verpflichtungen als eine störende Beeinträchtigung der Souveränität, der man sich mit allen Mitteln zu entziehen sucht. Bereits auf dem Berliner Kongreß 1878 ist seitens der Großmächte zum ersten Mal der Versuch gemacht worden, für konfessionelle Minderheiten eine Duldung durch die Staaten zu erzwingen. In der Praxis ist dieser Versuch auch damals gescheitert. Es ist kein Zufall, daß die Ereignisse in Polen den äußeren Anlaß zur Aufrollung der Minderheitenfrage gegeben haben. Polen hat sich wohl, wie die Ereignisse in Oberschlesien neuerdings wieder beweisen, über seine Verpflichtungen hinweggesetzt und immer wieder seine Staatssouveränität sowie die angebliche Gefährdung seiner Staatssicherheit als Vorwand angegeben. Da der polnische Staat fast zur Hälfte mit Fremdvölkern angefüllt ist, glaubt Polen ein Recht auf seine Widersetzlichkeit zu haben und vertraut dabei auf die Unterstützung seiner westlichen Freunde. Ziel der Völkerbundsratsberatungen muß es nun sein, die bestehenden Verträge durch eine unparteilich zusammengesetzte Kommission überprüfen zu lassen und das Verhandlungsverfahren zu bessern. Auch jetzt schon hat jedes Ratsmitglied das Recht, gegenüber einem durch Minderheitenvertrag gebundenen Staat ein Verfahren zu beantworten. In der Praxis ist dieses Vorgehen heikler Natur, aus politischen Gründen natürlich nicht immer ganz einfach. Es wäre also zu wünschen, daß eine nach dem Vorbilde des Mandatsausschusses gebildete ständige Kommission aus unabhängigen Persönlichkeiten die Handhabung der Schutzverpflichtungen überwacht und von sich aus Vertragsverletzungen festgestellt und den Rat zum Einschreiten veranlaßt. Auch das Dreierkomitee des Rates muß revidiert werden, das heute praktisch dadurch lahm gelegt ist, daß ihm weder Nachbarstaaten der beschuldigten Regierung noch sonst Staaten angehören können, deren Nationalität die klagende Minderheit angehört. Das bisherige System ist so ausgesprochen auf Verhinderung wirksamen Vorgehens eingestellt, daß es als Verwirklichung der Assimilationstheorie Mellofrancos durch die Völkerbundspraxis angesehen werden kann.

Wie Polen Danzig erobern will

Genf. In hiesigen diplomatischen und politischen Kreisen ist gegenwärtig eine polnische Denkschrift im Umlauf, die die Zukunft der freien Stadt Danzig im Rahmen des polnischen Einflusses behandelt. Man geht nicht fehl, wenn man in dem Verfasser dieses außerordentlich interessanten Schriftstückes eine Persönlichkeit erkennt, die nicht nur den polnischen Regierungskreisen nahesteht, sondern auch über eine eingehende Kenntnis des politischen und wirtschaftlichen Lebens der Stadt Danzig verfügt. Die in der Denkschrift zum Ausdruck gelangende Tendenz, die ehemals reichsdeutsche Stadt hauptsächlich durch wirtschaftliche Maßnahmen immer enger an Polen zu ketten, entspricht durchaus der von den polnischen Delegationen beim Völkerbund in der letzten Zeit eingenommenen Haltung. Die Denkschrift zeigt, daß auch äußerliches Entgegenkommen und Ministerbesuche nicht Ausfluß der Sympathie sind, sondern einer wohl berechneten Taktik entspringen, deren einzelne Phasen man seit der Niederschrift dieses Dokuments in mancherlei Maßnahmen der polnischen Regierung gegenüber Danzig deutlich erkennen kann.

England im Wahlkampf

Vor den Parlamentswahlen keine Kabinettsänderung — Das Programm der Konservativen — Die Arbeitslosigkeit als zugkräftigstes Propagandamittel

London. Ministerpräsident Baldwin hat, wie der „Daily Telegraph" hört, beschlossen, vor den Parlamentswahlen keine Veränderungen im Kabinett durchzuführen. Als Datum für die Wahlen wird etwa der 12. Juni genannt.

Nachdem kürzlich der eigentliche Wahlkampf von Macdonald eröffnet wurde, hielt gestern Ministerpräsident Baldwin eine große Rede, in der er die Grundlinien der konservativen Wahlpolitik eingehend umschrieb. U. a. führte er aus: Die Konservativen hätten die Möglichkeit gehabt, nach dem Streik von 1926 Neuwahlen auszuschreiben. Eine große Mehrheit wäre ihnen damals sicher gewesen. Aber er und seine Kollegen im Kabinett hätten es stets für richtig gehalten, sich erst dann an das Land zu wenden, wenn sie ihr bei den letzten Wahlen erhaltenes Mandat voll ausgenutzt hätten. Er frage die Sozialisten, ob sie mit Hilfe der Gelder der Steuerzahler die Industrie nationalisieren wollten, und ob sie glaubten, damit die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber dem Ausland aufrecht erhalten zu können? Auf die Dauer müsse eine solche Nationalisierung entweder zu niedrigeren Löhnen und schlimmeren Bedingungen in der Industrie oder aber zu vermehrter Arbeitslosigkeit führen. Er als Realpolitiker würde nicht das Risiko eingehen, das gegenwärtige System aufzuheben, so lange er nicht sichere Grundlagen dafür habe, was die Zukunft bringe. Die britische Regierung habe viel getan, um das Los der Arbeiterschaft seit dem Bergarbeiterstreik von 1926 zu verbessern. Jenes Jahr habe aber dem Lande ungeheure Verluste gebracht. Trotzdem habe die Regierung eine kleine Verminderung der Einkommensteuer durchführen können. Trotz aller unerfreulichen Erscheinungen sei Groß-Britannien in der Lage, Jahr für Jahr mehr Arbeit zu finden, verlorene Märkte zurückzugewinnen, die Kriegsverluste langsam wieder gut zu machen und der Mehrheit des Volkes einen höheren Lebensstandard zu sichern. — Für die Liberalen wird Lloyd George den Wahlkampf eröffnen. Die Arbeitslosigkeit wird einer der Hauptpunkte sein, auf den sich die Liberalen in ihrem Appell an das Land stützen. — Der Nationale Vollzugsrat der Arbeiterpartei hat gestern im Unterhaus beschlossen, für die bereits vorhandenen 561 Wahlkreise Kandidaten aufzustellen. Mit einer kleinen Vermehrung ist wahrscheinlich noch zu rechnen, so daß die Konservativen und die Arbeiterpartei sich etwa um die gleich große Zahl von Sitzen bewerben.



Lenins Witwe

Frau Krupskaja, wird anläßlich ihres 60. Geburtstages durch große Feiern in allen Städten Sowjet-Rußlands geehrt. Frau Krupskaja, die in den Zeiten des Kampfes eine hervorragende Mitarbeiterin Lenins war, hat sich seit der Revolution dem Aufbau und der Entwicklung der sozialistischen Volksschule gewidmet. Die dem heutigen russischen Schulwesen zugrunde liegenden Pläne beruhen auf ihren Ideen und Arbeiten.

Rücktritt Bucharins

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das politische Büro Bucharin seines Postens als Chefredakteur der „Prawda" enthoben. Bucharin hat den Vollzugsausschuß der Komintern seinen Rücktritt vom Posten des Vorsitzenden der Komintern angekündigt. Der Vollzugsausschuß wird voraussichtlich das Rücktrittsgesuch annehmen. Die Führer der rechten Opposition setzen sich aus folgenden Persönlichkeiten zusammen: Bucharin, Kalinin, Tomski, Rykow. Der Kriegskommissar Woroschilow steht dieser Gruppe nahe. In der nächsten Zeit wird der Zentralausschuß zusammentreten, um zu der Lage in der Partei Stellung zu nehmen.

Hösch bei Briand

Erklärungen über den französisch-belgischen Militärvertrag.

Paris. Von amtlicher deutscher Stelle in Paris wird mitgeteilt: Der deutsche Botschafter von Hösch hatte heute nach einer längeren, durch die Krankheit des französischen Außenministers bedingten Pause wieder eine Unterredung mit diesem über die schwebenden politischen Fragen. Bei dieser Unterhaltung wurden insbesondere die auf der kommenden Genfer Ratstagung zur Erörterung stehenden Probleme behandelt. Im Verlaufe der Besprechung nahm Außenminister Briand Gelegenheit, Erklärungen über den kürzlich in einer holländischen Zeitung veröffentlichten Text eines französisch-belgischen Geheimabkommens abzugeben.

Die Türkei tritt dem Litwinowprotokoll bei

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat sich die türkische Regierung bereit erklärt, dem Litwinow-Protokoll beizutreten. Die Unterzeichnung des Protokolls wird in allernächster Zeit stattfinden.

Sachverständigen-Wochenende

Paris. Die Sachverständigenkonferenz hält in dieser Woche keine Vollsitzung mehr ab. Ein Teil der deutschen Delegation scheint die durch die Ausschußberatungen bedingte Pause dazu benutzen zu wollen, das Wochenende in Deutschland zu verbringen. Geheimrat Kastl reist heute abend nach Berlin, Dr. Vögler wird sich zur Teilnahme an dem Deutschen Industrietag für einige Tage nach München begeben. Da die Reisen der beiden deutschen Delegierten hier zu neuen Gerüchten und Vermutungen Anlaß geben werden, sei schon jetzt auf Grund von Erkundigungen an zuständiger Stelle festgestellt, daß ihre Reisen mit der Konferenz in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Ganz abwegig ist insbesondere die Vermutung, daß Geheimrat Kastl nach Berlin fährt, um mit der deutschen Regierung wegen der Höhe eines von der deutschen Delegation zu machenden Angebotes zu reden. Davon kann schon deswegen keine Rede sein, weil eine solche Mission im Widerspruch mit der von allen Regierungen anerkannten Unabhängigkeit der Sachverständigen stehen würde. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß Dr. Kastl seinen Aufenthalt in Berlin dazu benutzen wird, den aus Fachleuten und Vertretern der Wirtschaft bestehenden Beirat der deutschen Delegation über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen zu unterrichten. Die beiden anderen deutschen Delegierten Dr. Schacht und Dr. Melchior bleiben in Paris, um an den weiteren Beratungen der Unterausschüsse teilzunehmen.

Ein Zwischenfall im Reichstag

Berlin. Im Reichstag kam es nach der Rede des Abgeordneten Dr. Zapf, der den Antrag der D. V. P. auf Verfassungsreform begründet hat, zu einem Zwischenfall. Der kommunistische Abgeordnete Torgler forderte erregt den sofortigen Abbruch der Sitzung, da der Präsident für den Donnerstag eine kurze Sitzung versprochen habe. Präsident Loebe erwiderte, Torgler habe, wie immer, die Sache unrichtig dargestellt. Darauf erhob sich bei den Kommunisten großer Lärm. Die Abgeordneten Torgler und Stöcker riefen dem Präsidenten Loebe zu: „Sie werden immer unverschämter". Darauf forderte der Präsident die beiden Abgeordneten auf, sofort den Saal zu verlassen. Laut schimpfend kamen die beiden einer nochmaligen Aufforderung des Präsidenten nach. Präsident Loebe stellte dann fest, daß der Abgeordnete Dr. Bredt von der Wirtschaftlichen Partei ihn gebeten habe, noch sprechen zu dürfen, weil er verreisen müsse und daß deshalb die Sitzung noch bis 17 Uhr, wie im allgemeinen an kurzen Sitzungstagen ausgedehnt werde.

Kommunistischer Protest gegen Loebe

Berlin. Die kommunistische Reichstagsfraktion nahm am Donnerstag abend zu dem Zwischenfall in der Vollsitzung Stellung und beschloß eine Protesterklärung, in das das Vorgehen des Präsidenten auf die politische Lage und die Schwierigkeiten der Sozialdemokratischen Partei in der Regierung zurückgeführt wird. Die Abg. Stöcker und Torgler wurden beauftragt, Beschwerde gegen ihren Ausschluß einzulegen.

„Zwischen Hund und Wolf"

Eine Kritik an den Pariser Verhandlungen.

Köln. Unter der Ueberschrift „Entre chien et loup" (Zwischen Hund und Wolf) beschäftigt sich die Kölnische Volkszeitung mit dem derzeitigen Stand der Reparationsverhandlungen in Paris. Anknüpfend an eine Darstellung der scheinbar vorgesehenen Regelung, soweit das Zwielicht der Verhandlungen und ihrer bisherigen Ergebnisse ein Urteil gestatten, bemerkt das Blatt: „Wenn die außerdeutschen Sachverständigen schon glaubten, zu einer Lösung des ganzen Problems schneller zu kommen, indem man aus dem theoretischen Meinungsstreit den Sprung in medias res, in den Kampf um das Geschäft, um Leistungen und Zahlungsbedingungen wagt, so haben die Deutschen umsomehr Anlaß, dieser Methode kritisch gegenüberzustehen. Denn um die Statik einer Bilanz geht es hier nicht, sondern um die Dynamik einer Entwickelung, die auf weite Sicht vorausgesehen werden will. Das verbietet die endgültige Regelung mit dem schematischen Gesetz eines die Grundlage der Erfüllung zerstörenden Zwanges zu belegen. Vielmehr muß dies einfach aber so loyal biegsam sein, daß der gute Wille aller Beteiligten über nun einmal notwendige starre Formeln ohne Prestige und Wirtschaftsverlust hinwegsteigen kann. In welcher Form die Endlösung technisch gefunden wird, bleibt weitgehend von den Vereinigten Staaten abhängig."

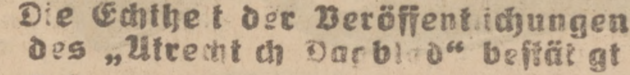
Wieder ein chinesischer Dampfer gesunken

London. In Hongkong sind Berichte eingegangen, nach denen der chinesische Dampfer „Shunan" 28 Meilen oberhalb von Ishang mit 80 Personen an Bord untergegangen ist. Die Besatzung und die Passagiere sollen ertrunken sein.

Hochwasser an der Save

Ein Dorf von der Außenwelt vollständig abgeschnitten — 25 Menschen verhungert

Agram. Am Donnerstag gelang es, zu dem Dorfe Zavaje bei Karlstadt vorzudringen, das infolge der riesigen Schneefälle seit einem Monat von der Außenwelt vollständig abgeschnitten war. Den Ankommenden bot sich ein schrecklicher Anblick. Die Dorfbewohner hatten sämtliche Lebensmittel aufgezehrt und lagen schwach und erschöpft in ihren Betten. 25 Personen waren bereits verhungert. Von Karlstadt ist sofort eine Expedition mit Lebensmitteln nach Zavaje aufgebrochen, um die Ueberlebenden zu retten. Durch das warme Wetter hat sich das Eis der Save mit rasender Schnelligkeit in Bewegung gesetzt. In der Nähe von Agram brach der Damm und die Wogen stürzten sich mit riesigen Eismassen auf ein Dorf, dessen Bewohner auf die Dächer flüchteten. Diese riefen verzweifelt um Hilfe, doch war es unmöglich, ihnen zu helfen. Am Freitag wird Militär den Versuch machen, zu den Unglücklichen vorzudringen.





Der neue amerikanische Kriegssekretär
im Kabinett Hoover wird James W. Good aus Jowa sein.

Oelfriede England-Rußland

Kowno. Wie aus Moskau amtlich gemeldet wird, ist am Mittwoch in London zwischen dem Naphtha-Syndikat der Sowjetunion und der Anglo-American ein Abkommen beschlossen worden. Damit ist der Kampf zwischen den russischen und den englischen Petroleumgesellschaften beendet. Die englische Gruppe hat sich bereiterklärt, bei dem Naphtha-Syndikat der Sowjetunion Petroleumeinkäufe zu machen und sämtliche Maßnahmen gegen den Sowjet-Naphtha auf dem englischen Markt aufzuheben.

Bulgarien wünscht einen Schiedsgerichts-Vertrag mit der Tschechoslowakei

Sofia. Der türkische Gesandte übermittelte dem bulgarischen Außenminister Buroff eine Einladung der türkischen Regierung zu einem Besuch in Angora, wobei der fertiggestellte Neutralitätsvertrag unterzeichnet werden soll. Buroff lehnte die Reise nach Angora mit dem Hinweis auf seine bevorstehende Abreise nach Genf ab. — Es bestätigt sich, daß Buroff durch den Gesandten in Prag die Ansicht der tschechoslowakischen Regierung feststellen ließ, für den Abschluß eines Schiedsgerichtsvertrages als Gegengewicht gegen die Verhandlungen mit der Türkei und Ungarn, die als unter italienischem Einfluß erfolgt, ausgelegt werden. Trotz der noch ausstehenden Antwort und einer leichten Verstimmung in Belgrad und Budapest darüber daß Buroff nicht zuerst mit den Nachbarstaaten der Kleinen Entente verhandelt habe, glauben die diplomatischen Kreise in Sofia an einen Erfolg der Verhandlungen mit Prag.

Verfrühte Meldungen über die deutschen Jahresraten

Paris. Zu dem Stand der Sachverständigenverhandlungen veröffentlicht „Havas" eine halbamtliche Note, in der es u. a. heißt: In gutunterrichteten Kreisen zeigt man sich sehr überrascht durch die Nachrichten aus ausländischer Quelle, denen zufolge der Sachverständigenausschuß grundsätzlich die Zahlen und den Betrag der deutschen Jahresraten festgesetzt haben soll. Die Sachverständigen hätten sich über die Zahlen noch gar nicht ausgesprochen.

Die Echtheit der Veröffentlichungen des „Utrechtsch Dagblad" bestätigt

Berlin. Wie Berliner Abendblätter aus dem Haag melden, hat der Chefredakteur des „Utrechtsch Dagblad", Dr. Ritter, in einer Unterredung erklärt, daß die Dokumente zu den Veröffentlichungen über den belgisch-französischen Geheimvertrag aus völlig unverdächtiger Quelle stammten. Sie stellten das Protokoll einer in Brüssel abgehaltenen Sitzung militärischer Sachverständiger dar, seien auf amtlichen Papier des belgischen Staates aufgezeichnet und trügen die Unterschriften der Konferenzteilnehmer, sowie Lacksiegel, wie sie bei den belgischen Ministerien gebräuchlich sind. Der Text des französisch-belgischen Vertrages sei in das Protokoll über die Konferenz mit eingeschlossen.

Das Befinden Chamberlains gebessert

London. Der Arzt Chamberlains veröffentlichte am Mittwoch abends einen Bericht aus dem hervorgeht, daß sich das Befinden des Außenministers bereits bedeutend gebessert habe. Der Außenminister habe kein Fieber. Obwohl im Augenblick noch keine Beschlüsse vorliegen, nimmt man an, daß Chamberlain in der Lage sein wird, am Sonnabend zur Tagung des Völkerbundsrates nach Genf zu fahren.

Kein Austritt Chinas aus dem Völkerbund

Genf. Von maßgebender Seite des Völkerbundssekretariats wird dem Vertreter der Telegraphen-Union erklärt, daß die Meldung einer englischen Agentur, nach der der Austritt Chinas aus dem Völkerbund zu erwarten sei, jeder Grundlage entbehre.

Ein neuer russischer Eisbrecher nach Kiel entsandt

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird die Sowjetregierung auf Bitte der deutschen Botschaft in Moskau noch den russischen Eisbrecher „Lenin" nach Kiel entsenden, da die beiden Eisbrecher „Jermak" und „Truwor" nicht genügen, um die im Kieler Hafen eingefrorenen in- und ausländischen Schiffe aus dem Eis zu befreien.

Ein neuer Bankschwindel in Berlin aufgeklärt

Berlin. Wie ein Abendblatt meldet, befassen sich die Berliner Kriminalpolizei und die Staatsanwaltschaft beim Landgericht 1 seit einigen Tagen mit der Aufklärung eines groß angelegten Bankschwindels, durch den eine Reihe von in- und ausländischen Banken und viele kleine Beamte schwer geschädigt worden seien. Die Angelegenheit habe in vieler Hinsicht Aehnlichkeit mit den Betrügereien des Leihhausinhabers Bergmann. Im Mittelpunkt der Angelegenheit stehe das einstmals sehr angesehene Privatbankhaus Schappach & Co., das an den Kaufmann Schiele übergegangen sei. Schiele habe Beamte und Festangestellte veranlaßt, Zessionen auf einen Teil ihres Gehalts auszustellen, diese verwertet, ohne den Beamten Kredite zu gewähren. — Aehnliche Manöver habe Schiele auch in Prag getrieben, wobei er verschiedene Banken eine Menge solcher Zessionen überlassen habe. Die Kriminalpolizei habe die Angelegenheit an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet.

Hotelbrand in Genf

Das Gebäude vollständig niedergebrannt. — Der Schaden soll über 1 Million Schweizer Franken betragen.

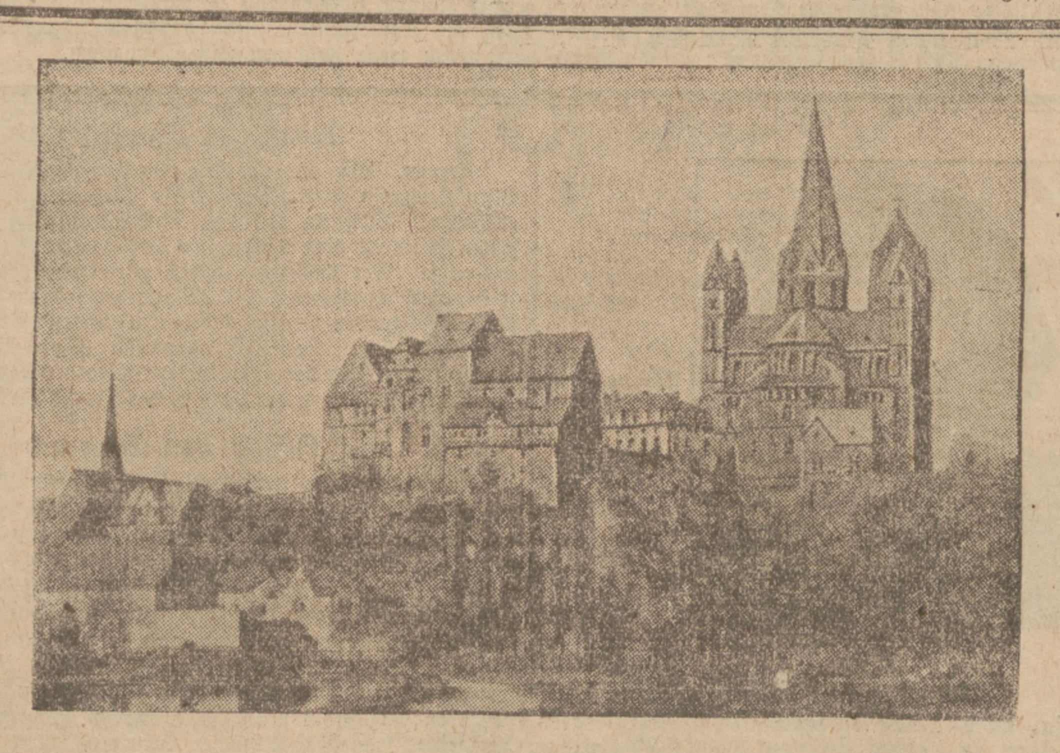
Genf. Eins der größten internationalen Genfer Hotels, die „Residence", steht in Flammen. Das Feuer breitete sich infolge des starken Sturmes mit größter Geschwindigkeit aus und ergriff bald das ganze Gebäude. Nach kurzer Zeit stürzte bereits das Dach und ein Seitenflügel mit ungeheurem Getöse zusammen. Die Löscharbeiten zu denen die gesamte Genfer Feuerwehr aufgeboten worden war, stießen auf außerordentliche Schwierigkeiten, da die Wasserleitungen zugefroren waren. Die „Residence" ist erst vor acht Jahren völlig neu aufgebaut worden und umfaßte 55 S. Das Hotel diente als Quartier für zahlreiche Völkerbundsdelegationen. So hatten insbesondere die deutschen Militärdelegationen zu den Abrüstungstagungen des Völkerbundes, sowie stets auch die ungarischen Delegationen mit dem Grafen Aponyi im Hotel Residence Wohnung genommen. Der Schaden wird auf über eine Million Schweizer Franken berechnet. Die noch in vollem Gang befindlichen Löscharbeiten sind ausschließlich darauf gerichtet, die benachbarten Gebäude zu schützen. Das Hotelgebäude wird als verloren angesehen.

Erdbeben am Bodensee

Stuttgart. Gestern abends 18.21 Uhr 16 Sekunden wurde von den Instrumenten der Erdbebenwarte Hohenheim der erste Einsatz eines ziemlich starken Nahbebens aufgezeichnet. Erst 20 Sekunden nachher folgte der Hauptstoß. Die berechnete Herdentfernung beträgt rund 150 Kilometer. Durch eine Meldung von Friedrichshafen a. B., wird bestätigt, daß am Schweizer Bodensee-Ufer und in Friedrichshafen selbst das Erdbeben verspürt worden ist.

Politischer Mord in Toulouse

Paris. Am Mittwoch nachmittags, wurde in Toulouse der Jesuitenpater de Corneilhan, der gleichzeitig Professor für Rethorik am Gymnasium war, durch vier Revolverschüsse von einem Mann niedergestreckt, der bald darauf verhaftet werden konnte. Der Mörder erklärte, er habe aus Feindschaft gegen die royalistische Bewegung gehandelt. de Corneilhan habe die Aeußerung getan, die Royalisten müßten die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um ihrer Partei zum Siege zu verhelfen.



Das Limburger Schloß vom Feuer zerstört

Das berühmte Schloß zu Limburg a. d. Lahn, dessen Anlage noch aus dem 13. Jahrhundert stammt, ist den Flammen zum Opfer gefallen. Der Brand ist in der Nacht zum Donnerstag entstanden; infolge Wassermangels — die Hydranten waren eingefroren — konnte man vorerst den Flammen gar nicht nahe kommen. Der West- und der Nordflügel, sowie ein Teil des Ostflügels sind vollständig niedergebrannt. — Das Bild zeigt das prachtvolle, alte Schloß in Limburg, in nächster Nachbarschaft des Domes gelegen, vor dem Brand.

Das 30-Millionen-Budget der Stadt Kattowitz

Auch der Nachtragsetat wird angenommen — Klagen der deutschen Fraktion — Auch Dr. Kocur versucht sich in Kommunalpolitik — Schuldirektoren beziehen Ministergehälter

Allzu lebhaft ging es in der gestrigen Sitzung des Kattowitzer Stadtparlaments, das hauptsächlich zu dem neuen Jahresetat Stellung nahm, nicht zu. Schuld daran war die deutsche Fraktion, die den polnischen vorwarf, nicht fleißig genug gearbeitet zu haben, was ziemlich verstimmte. Aber man tröstete und lobte sich dann nach dem berühmten Muster von Königshütte. Besonders freute es, daß auch Herr Dr. Kocur aus seiner bisherigen Reserve trat und den schüchternen Versuch machte, auch eine Kriminalpolitik zu machen. Ehe er auf diesem Gebiet festen Fuß fassen wird, dürfte noch eine geraume Weile vergehen. Angenehm berührte es, daß die Sitzung schon kurz nach 4 Uhr begann, was dem Stadtverordnetenvorsteher Dombrowski, sicherlich schwer gefallen ist, denn er liebt nun einmal in den späten Abendstunden zu arbeiten. Damit ihm und wahrscheinlich auch den anderen Stadtvätern es nicht zu schwer wurde, schlug man im Botenraum ein provisorisches Büfett auf, an dem man sich mit Herbata und Zakunkas laben konnte. Schnaps und Bier gab es nicht, was allgemein bedauert wurde.

Mit der Annahme des neuen Etats, der um 10 Millionen den vorjährigen überschreitet, übernahmen die Stadtverordneten eine moralische Bürde, die sich vielleicht später als eine sehr schwere erweisen wird, denn die fraglichen 10 Millionen sind eingedeckt, sollen durch die Aufnahme einer neuen Anleihe flüssig gemacht werden. Aber was blieb ihnen schließlich übrig. In erster Linie werden wohl diejenigen die Verantwortung übernehmen müssen, die sich über gesetzliche Bestimmungen hinwegsetzen.

* * *

Mit einiger Verspätung eröffnete Stadtverordnetenvorsteher Dr. Dombrowski am gestrigen Donnerstag die auf 4 Uhr festgesetzte Sitzung, gleichzeitig bekanntgebend, daß noch vier Dringlichkeitsanträge zur Beratung eingegangen wären. Alsdann ging Dr. Dombrowski allgemein auf das zur Durchberatung vorliegende Budget für das neue Rechnungsjahr 1929/30 ein und eröffnete alsdann über diese erste und wichtigste Vorlage der diesmaligen Tagesordnung die Diskussion. Das Gesamtbudget weist 30 855 950 Zloty auf, wovon entfallen: Auf den ordentlichen Etat 13 781 400 Zloty, den außerordentlichen Etat 12 477 000 Zloty, ferner die kommunalen Betriebe 4 597 550 Zloty. Vorweg sei bemerkt, daß für etwa zwei Drittel des 30 Millionen Etats eine Deckung vorhanden ist, während das restliche Drittel etwa (10 Millionen Zloty) wie schon berichtet, durch Aufnahme einer neuen Anleihe flüssig gemacht werden soll. In diesem Zusammenhang erweist es sich als notwendig, auch darauf hinzuweisen, daß von der im Vorjahr vom Schlesischen Schatz bereitgestellten Anleihe in Höhe von 9,3 Millionen Zloty, nach bereits erfolgtem Ankauf von Baugrundstücken usw. noch etwa 6,4 Millionen Zloty für Investitionen bereitstehen. Da der eigentliche Verwendungszweck schon von vornherein festgesetzt worden ist, sieht sich also die Stadt veranlaßt, mit aller Intensität für die Erlangung der neuen Anleihe einzutreten, um die Bauaktion im Interesse einer Behebung der Wohnungsnot, in dem gewünschten Maße aufleben und baldmöglichst vor sich gehen zu lassen und das umsomehr, als nach den Ausführungen des Stadtverordnetenvorstehers die private Wohnbautätigkeit sehr darniederliegt und keineswegs zu allzu großen Hoffnungen berechtigt.

Ueber die einzelnen Abteilungen, Unterabteilungen und Positionen des neuen Budgets referierten eine ganze Anzahl Referenten recht eingehend und mitunter auch sehr umschweifend. Das neue Budget übersteigt den alten Etat um mehr als 10 Millionen Zloty. Schon die Abteilung im ordentl. Etat „Allgemeine Verwaltung“ die rund 3,4 Millionen Zloty aufweist, hat sich im Vergleich zum noch laufenden Budget um annähernd 800 Tausend erhöht. Eingetreten ist eine Erhöhung der Gehälter, Löhne, Beihilfen für Arbeiter, Versicherungsbeiträge usw. Bei den Durchberatungen wurde auch darauf hingewiesen, **daß die fraglichen „N. N. Posten“ im Budget (es soll sich um 93 Stellen handeln) nicht wie allgemein vermutet worden ist, für eine Neubesetzung,** sondern für Umgruppierung alter Beamten vorgesehen sind. Im Uebrigen hat die Stadtverordnetenversammlung ja jederzeit die Möglichkeit eventuell Stichproben bezw. Feststellungen hinsichtlich der Postenbesetzung zu machen.

Stellvertretender Stadtv.-Vorsitzender, Syndikus Cichon gab **im Namen des Deutschen Klubs** im Zusammenhang mit den Budgetberatungen eine Erklärung ab, in der zum Ausdruck gebracht worden ist, daß es den deutschen Stadtverordneten angenehmer gewesen wäre, durch die neue Stadtverordnetenversammlung, über dieses hohe Budget zu beraten und die Verantwortung mit zu übernehmen. Unter den vorliegenden Verhältnissen, müsse jedoch auch weiterhin wie bisher im Interesse der Stadt und der Bürgerschaft mitgearbeitet werden. Die deutschen Stadtverordneten sind im Vorjahr in den einzelnen Kommissionen, Deputationen usw. tüchtig zur Arbeit herangezogen worden. Viel Dank hätten die Deutschen für ihre ehrliche und aufopfernde Mitarbeit nach den gemachten Ausführungen allerdings nicht geerntet. Ohne Rücksicht darauf, daß sich vielleicht mehr als die Hälfte der Steuerzahler aus der deutschen Bürgerschaft rekrutiert, habe man eine paritätische Behandlung Minderheitsangehöriger in den wichtigsten und ausschlaggebenden Fragen vermißt. **Dies treffe sowohl bei Verteilung von Subventionen, als auch bei der Benutzung von städtischen Einrichtungen (hier wurde auf die Entziehung der Turnhallen für die deutsche Turnerschaft hingewiesen) zu. Auch sonst sei es bei mancherlei Versprechungen geblieben, die allerdings nicht erfüllt worden sind. Zugesichert war beispielsweise ein Stadtratsposten, allerdings wurde diese Angelegenheit von der Tagesordnung stillschweigend abgesetzt.** Der stellv. Vorsitzende Cichon betonte, daß es so nicht weiter gehen könne und sprach die Hoffnung aus, daß es in Zukunft endlich anders und besser werden möge. Er bemängelte in seinen Ausführungen schließlich, daß sich die polnischen Kollegen, beispielsweise an den Sitzungen und Arbeiten der Revisionskommission sehr flau beteiligt hätten, so daß die Arbeit nicht immer den gewünschten Fortgang nehmen konnte.

Hinsichtlich einzelner, erhöhter Budget-Positionen sah sich Stadtverordenter Schneider (Dtsch.) veranlaßt, geeignete Vorschläge zu unterbreiten, laut welchen durch Vornahme eines Austausches von Bürokräften innerhalb der städtischen Büros und zwar je nach Eignung, ein Ausgleich bei der Arbeitsverteilung unter Umgehung nicht unbedingt notwendiger Ausgaben geschaffen werden könnte. Bezüglich der aufzunehmenden Bauarbeiten und der näher heranrückenden Bausaison richtete Stadtv. Schneider an den Magistrat die Aufforderung, mit der Inangriffnahme dieser Arbeiten nicht allzu lange zu zögern, sondern vielmehr frisch ans Werk zu gehen und mit dem anbrechenden Frühling Schritt zu halten.

Stadtpräsident Dr. Kocur ergriff ebenfalls das Wort und brachte zum Ausdruck, daß die Ueberprüfung durch einen bestellten Revisor kaum angängig sei, schon allein weil Stadtrat Maciejczyk als Sachverständiger zur Verfügung stände und bei Heranziehung eines Bücherrevisors schließlich den Anschein erweckt würde, als ob irgendwelche Unstimmigkeiten vorliegen würden, obgleich ein Beweis bezw. ein Grund für diese Annahme keineswegs vorläge. — Man einigte sich schließlich darauf, einen eingehenden Beschluß über die Nachprüfung der Jahresabschlüsse der Stadthauptkasse auf der nächsten Sitzung des Vorberatungsausschusses zu fassen.

Weiterhin fühlte sich Stadtpräsident Dr. Kocur veranlaßt, auf die Ausführungen des stellvertretenden Vorsitzenden, Syndikus Cichon zurückzugreifen, und zu unterstreichen, daß er als Stadtpräsident nicht zulassen könne, wenn in Minderheitsangelegenheiten auf der Stadtverordnetenversammlung politisiert würde, und das umsomehr, als er das Wort „Schikanen“ gegenüber Minderheitsangehörigen vernommen haben will. Behandelt werden könnten nur kommunalpolitische Angelegenheiten.

Da verschiedene polnische Stadtverordnete im Namen ihrer Parteien den Vorwurf des stellv. Vorsitzenden Cichon, wonach ihrerseits in den Kommissionssitzungen flaue Arbeit geleistet worden ist, zurückwiesen, sah sich Syndikus Cichon nochmals veranlaßt, zur Sache das Wort zu ergreifen und zu betonen, daß die bestimmten Herren vor ihrem Ausbleiben sich zumindest hätten durch eine entsprechende Benachrichtigung entschuldigen können.

Während die weiteren Positionen einzelner Etatstitel rasch durchberaten wurden und alsdann zur Annahme gelangten, ergaben die Beratungen über den Etatstitel „Bildung und Schulwesen“ wiederum längere Diskussionen. Der Referent operierte mit interessanten Durchschnittsziffern und gab zur Kenntnis,

> **daß die Stadt im Jahresdurchschnitt pro Volksschüler 46 Zloty, ferner für einen gewerblichen Fortbildungsschüler 53.20 Zloty, einen Mittelschüler bezw. -Schülerin 290.84 Zloty, einen Oberrealschüler 483.86 Zloty, und eine Schülerin des Mädchengymnasiums beziehungsweise des Lyzeums sogar 595.85 Zloty zu entrichten hat.**

Dabei wurde hervorgehoben, daß die städtische Mittelschule zu 19 Prozent, die Oberrealschule zu 39 Prozent und das Mädchengymnasium bezw. Lyzeum zu 26 Prozent von auswärtigen Schülern bezw. Schülerinnen besucht werden. — Stadtv. Brzeskot, welcher sich, wie stets, an den Diskussionen sehr lebhaft beteiligte, „stellte fest“, daß die Bestimmungen über die Abfindung der Schulleiter (Direktoren) und Bezahlung der Ueberstunden usw. in gewisser Hinsicht widersprechend sind, ferner, daß die Schuldirektoren trotz der vielen Klagen über schlechte Bezahlung sozusagen Ministergehälter beziehen, dabei pro Tag nach Abzug der Ferienzeit usw. allenfalls ¾ bis 1½ Stunden Dienst machen. Es handele sich also um sehr teure Kräfte im Dienst der Stadt. 2. Bürgermeister Skudlarz führte in seiner Eigenschaft als Dezernent des städtischen Schulwesens aus, daß es sich um gesetzlich geregelte Gehälter handle, die gezahlt werden müßten. Ueberdies ließen sich die erhöhten Beträge mit dem eingetretenen 15-prozentigen Zuschlag, sowie dem Wohnungsgeldzuschuß erklären. Bezüglich der Dienstzeit der Schulleiter soll Herr Brzeskot nach Ansicht des 2. Bürgermeisters ein wenig „danebengeschossen“ haben.

Der Stadtverordnete Adaschkiewicz (deutsch) sprach den Wunsch aus, daß **die Positionen für die Minderheits- und Mehrheitsschulen genau präzisiert und auseinandergehalten werden.** Auf solche Weise erst würde man die Gewißheit über eine Gleichberechtigung haben. Nicht am Magistrat, wohl aber an den meist polnischen Schulleitern dürfte es liegen, wenn verschiedentlich Klagen erhoben werden und auch in den Bibliotheken die notwendigen deutschen Bücher nicht angeschafft werden. Bekanntlich wird die Bestellung von den Schulleitern vorgenommen, die mutmaßlich die Aufträge nicht immer weiterleiten. Erforderlich wäre daher für jeden Fall eine Teilung der Positionen und Eintragung entsprechender Beträge für bestimmte Anschaffungen. — Anschließend daran führte der Stadtv. Schneider aus, daß die Wojewodschaft mit Zuschüssen der Stadt für die Kinder der Wojewodschaftsbeamten zu Hilfe kommen müßte, welche die städtischen Schulen besuchen. Dieser Stadtverordnete kam überdies auf die Angelegenheit betreffend Entziehung der städtischen Turnhallen für deutsche Turner und Sportler zu sprechen und sprach die Hoffnung aus, daß der neue Ausschuß für Leibesübungen (Sportausschuß, welcher auf Initiative des Stadtv. Schneider geschaffen wurde) ohne Verzug an die Ueberprüfung der Angelegenheit herangehen und eine entsprechende Einteilung bezw. Zuteilung der Turnhallen vornehmen wird, damit die bisherigen berechtigten Klagen der deutschen Turner verstummen.

Ueber den Etatstitel **„Oeffentliche Volksgesundheitspflege“, der rund 2.6 Millionen Zloty, also 1 Million Zloty mehr als im Vorjahr ausweist,** referierte Stadtv. Adaschkiewitz. Bei diesem Etatstitel handelt es sich um die Unterhaltung der städtischen Krankenhäuser, einschließlich des Tuberkulose-Spitals im Ortsteil Domb, ferner der Badeanstalt, Ausbau der Grün- und Parkanlagen usw. Stadtv. Adaschkiewitz machte in seinem Referat sehr beachtenswerte Ausführungen. Die vorgesehenen Beträge für die städtischen Krankenhäuser sind in Einnahme und Ausgabe ziemlich ausgeglichen. Die Möglichkeit liegt vor, daß sich die Krankenhäuser selbst erhalten können, allerdings sind entsprechende Maßnahmen erforderlich, um eine Rationalisierung durchzuführen. Der Referent erachtete es für zweckmäßig, daß **Anschaffungen für die Krankenhäuser nur mit Einvernehmen des** Kuratoriums erfolgen sollen. Es ist dafür zu sorgen, daß dem Kuratorium von Zeit zu Zeit, für jeden Fall innerhalb drei Monaten Statistiken bezw. Tätigkeitsberichte zur Begutachtung hinsichtlich der Arbeitsleistung, ferner über die Belegung der Krankenhäuser, Anzahl der durchgeführten Operationen usw. vorgelegt werden. Notwendig ist auch die Vorlegung der Kassenbeläge über die Einnahmen in den städt. Krankenhäusern. Bei Einstellung von neuen Aerzten ist das Kuratorium, welchem Fachleute als Mitglieder angehören, gleichfalls als ausschlaggebender Faktor anzusehen. Als notwendig wird eine selbständige Administration im städtischen Tuberkulose-Spital in Domb erachtet, gleichfalls aber auch die Zentralisierung aller städtischen Krankenhausbetriebe. **Vor Verwirklichung des geplanten**

Zentral-Krankenhaus-Neubaues

dürfte es sich als zweckmäßig erweisen, eine Rentabilitätsberechnung aufzustellen. Wohl erscheint die Schaffung eines solchen Zentral-Krankenhauses im ersten Augenblick als unbedingt notwendig, doch empfiehlt es sich, sehr vorsichtig und umsichtig zu handeln. Im Zusammenhang damit wies Stadtv. Adaschkiewitz darauf hin, daß durch den projektierten Ausbau der privaten Krankenhäuser, Schaffung einer eigenen Ambulanz durch die Krankenkasse für die vielen Mitglieder, und andere Momente eine andere Situation geschaffen würde und sich über die Frage betr. Errichtung des Zentral-Krankenhauses dann noch mancherlei sagen ließe. Als unbedingt notwendig bezeichnet wurde für jeden Fall **der Ausbau des städtischen Kinder-Krankenhauses.** Gesorgt müsse schließlich auch dafür werden, daß die Krankenhäuser, die erhebliche Außenstände aufzuweisen haben, diese Gelder eintreiben. — Der Ausbau der städtischen Grünanlagen wurde ebenfalls als sehr notwendig angesehen, wenn gleich verschiedene Abstriche gemacht werden mußten. Hervorgehoben worden ist, daß das städtische Badehaus ohne Zuschüsse „arbeitet“.

Die Budget-Beratungen, welche mehr als vier Stunden dauerten, wurden abends gegen 8.15 abgeschlossen und der neue Etat angenommen.

Alsdann ging man an die Erledigung der weiteren Punkte der Tagesordnung heran. Zur Annahme gelangte der **Nachtrags-Etat für das bis zum 31. März d. Js. laufende Budgetjahr über die Summe von 1.455.090,91 Zloty.** — Es erfolgte alsdann die Wahl eines Bezirksvorstehers für den Bezirk 12 im Ortsteil 2 sowie eines Bezirksvorsteher-Stellvertreters für den Bezirk 1 in der Altstadt. Die Geschäftsanweisung des städtischen Steuerausschusses betreffend die Mitgliederzusammensetzung usw. wurde angenommen.

Der neue Gebühren-Tarif für die in Kattowitz abzuhaltenden Pferde- und Viehmärkte, welche, wie bereits berichtet worden ist, entsprechende Erhöhungen vorsieht, die den Viehmärkten der Umliegenschaft angepaßt wurden, ist angenommen worden.

Beschlossen worden sind die neuen Steuerzuschläge für das Budgetjahr 1929-30. Abgezogen werden von den Realsteuern 5 pro Tausend des gemeinen Wertes der bebauten Grundstücke bezw. 100 Prozent von der staatlichen Grundsteuer. Die Sätze bleiben also unverändert.

Gegen den Verkauf des städtischen Grundstückes an der ulica Ks. Pospiecha in Zalenze (Karte Nr. 273) wurden Einwendungen nicht erhoben.

Bestätigt wurde der neue Fluchtlinienplan an der ulica Ryszarda.

Erneut auf die Tagesordnung gesetzt worden ist die Vorlage betreffend

Zahlung von Schadenersatzleistungen an die Geschäftswelt, welche durch die Tumultschäden im Jahre 1922 arg betroffen worden ist. Ueber den eigentlichen Stand der Angelegenheit ist im Sitzungsbericht über die vorletzte Stadtverordnetensitzung bereits eingehend berichtet worden. Die Vorlage beschäftigte die Rechtskommission, welche eine Ueberweisung der Streitsache an die Gerichte als zweck- und aussichtslos betrachtet. Es wurde daher eine Einigung auf Auszahlung von Entschädigungsgeldern in Höhe von 66 Prozent beschlossen und zwar im Sinne des Vergleichs, welcher mit den Kaufleuten seinerzeit zustande kam, die nur zwei Drittel der Summe ohne Verzinsung verlangten. An die geschädigte Firma Markus dagegen soll der Betrag zur Auszahlung gelangen, der durch Gerichtsentscheid durchgefochten worden ist.

Die Vorlage betr. Uebertragung der einzelnen Budgetbeträge auf die einzelnen Etatstitel gelangte zur Annahme. — Gewählt worden sind alsdann einzelne Stadtverordnete in den Vorstand der beiden Theatergemeinden und zw. als Delegierte der Stadt.

Nach Erledigung der eigentlichen Tagesordnung wurde noch über die vier eingelaufenen Dringlichkeitsanträge beraten.

Zur Annahme gelangte zunächst der Antrag über die erfolgte Wahl einer besonderen Kommission zur Inangriffnahme der Arbeiten zwecks Behebung der Wasserkalamität sowie Bereitstellung der vorläufigen Mittel im Betrage von 10.000 Zl.

Angenommen wurde der zweite Antrag betr. die planmäßige Schneeabfuhr nach einer besonderen Reihenfolge. Auch die Durchführung dieser Arbeiten ist der gleichen Kommission übertragen und für die Schneeabfuhr eine Summe von 30.000 Zloty bereitgestellt worden.

Auch der dritte Antrag betr. die Wahl des Sportausschusses, durch welchen die Zuteilung der städtischen Turnhallen usw. erfolgen soll und dem als Mitglieder Magistratsvertreter und Stadtverordnete angehören, wurde angenommen, des weiteren der vierte Antrag betr. Annahme des neuen Statuts der städt. Sparkasse in Kattowitz. Die Wahl der Kassen-Ausschuß- und Vorstandsmitglieder wird nach erfolgter Bestätigung durch die Wojewodschaft als Aufsichtsbehörde vorgenommen.

Bekanntgegeben wurde alsdann als kleine „Ueberraschung“ der Uebertritt des Stadtverordneten Amtsanwalt Zembok von dem N. P. R.-Klub in die Partja Pracy (Aufständische und Westmärkler).

Polnisch-Schlesien

Arbeitsbereitschaft

Mit Abschluß der Aktion um den Achtstundentag hat sich ein Streitpunkt herausgebildet, der die Arbeitsbereitschaft betrifft. Die Gewerkschaften haben während der Aktion um den Achtstundentag ihre Forderungen dahin gerichtet, daß keinerlei Arbeitsbereitschaft bei den Eisenhütten zu berücksichtigen seien, und mit dem 1. Januar 1929 sämtliche Arbeiter restlos auf 8 Stunden überzuleiten sind. Leider kam es anders als wie die Forderung der Gewerkschaften lautete. Die jetzige Regierung, die die Ueberleitung zum Achtstundentag auf Drängen der Gewerkschaften tätigte, hat in ihrer letzten Verordnung vom 19. 10. 1928 Akt. Z. 2941/P I. durch das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge verfügt, daß bis zum 1. Januar der Rest der Arbeiter überzuleiten ist, mit Ausnahme von Wächtern, Portieren, Heilgehilfen, Parkwächtern sowie Auto- und Wagenführer mit Bedienung, soweit diese nicht mit der Produktion eng verbunden sind. Also die jetzige Regierung hat durch Verordnung das Weiterarbeiten im 10-Stunden- bezw. 12-Stundenverhältnis für diese genannten Gruppen befohlen. Die Gewerkschaften hatten sich dem entgegengestellt und vom Regierungsvertreter, dem Demobilmachungskommissar Gallot, die restlose Ueberleitung gefordert. Das diese nun nicht durchgeführt worden ist, liegt an der Hartnäckigkeit unserer Regierung, die sich darauf beruft, daß selbst das polnische Arbeitszeitgesetz diese Kategorien als Arbeitsbereitschaft vorsieht und wir nicht weitergehende Forderungen als wie im Arbeitszeitgesetz verankert sind, fordern können. Die Verhandlung zwischen Arbeitgeber und Gewerkschaften haben daraufhin nur den einen Zweck gehabt, den in der Arbeitsbereitschaft befindlichen Leuten eine höhere Verdienstmöglichkeit zu geben. Diese beträgt 30 Prozent zum bisherigen Schichtverdienst. Gleichzeitig wurde aber auch mit dem Arbeitgeberverband vereinbart, daß dort wo heute schon 8 Stunden gearbeitet wird, eine Schlechterstellung des Arbeiters durch Verlängerung der Arbeitszeit nicht stattgegeben wird. Diese so aufgezwungene Regelung hat für die Eisen- und Metallhütten ihre Gültigkeit.

Wir finden allerdings, daß unter der Arbeiterschaft heute die ganzen Dinge entstellt wiedergegeben werden, und daß in den meisten Fällen von Nichtorganisierten oder von Gelb- oder Wildorganisierten die in ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit noch nicht ein Punkt praktischer Arbeit buchen können. Unter anderen finden wir die Federacja an dieser Arbeit mit beteiligt, indem sie in dem halbmonatlichen Regierungsorgan vom 25. 2. 29 Nr. 55 den Gewerkschaften den Vorwurf macht, daß, sie die Arbeitgemeinschaft eingeführt hätte. Es wird noch viel Mühe und Arbeit kosten, bevor die verkrachten Professoren und Rechtsanwälte der Federacja die Rechtslage kennen lernen werden. Würden diese neu gebackenen Gewerkschaftspilze auch eine Verordnung von einem Abkommen unterscheiden wissen, dann werden sie sich an ihre rechte Hand mit dem Vorwurf zu wenden haben und es wäre uns nicht mehr wie angenehm, wenn diese Federacja ihre heutige Regierung davon überzeugt, daß die Arbeitsbereitschaft für Oberschlesien abzuschaffen ist. Damit würde sie den ersten Erfolg auf dem Gebiete der praktischen Arbeit gezeitigt haben und würde auf ihre gewerkschaftliche Tätigkeit befruchtend wirken.

Auf nach Wien!

In der Zeit vom 12.—14. Juli d. Js. begeht die Internationale der Sozialistischen Jugend ihr zweites internationales Jugendtreffen. Das rote Wien soll erstmalig zeigen, wie es vermag, die Jugend aufzunehmen, zu beherbergen und ihr überhaupt Gastfreundschaft zu gewähren. Lange schon trifft die Sozialistische Jugend aller Länder rührige Vorbereitungen zum Wiener Besuch. Es gilt diesmal, das Wien, von dem man soviel gelesen und noch mehr gehört — aber noch nichts gesehen — hat, mit eigenen Augen anzuschauen. Die Wiener Genossen werden sich auch redlich Mühe geben, allen Gästen zu zeigen, was sozialistische Aufbauarbeit zu schaffen vermag. In den schon erschienenen Programms werden eine beträchtliche Anzahl Besichtigungen angeführt, die schon für sich die Reise nach Wien wert sind.

So ergeht die Parole „Auf nach Wien!“ nicht nur allein an die Jugendlichen, die ganz selbstverständlich fahren und längst ihre Spargroschen beisammen haben, sondern an sämtliche Parteigenossinnen und -genossen, sich, soweit es die wirtschaftlichen Verhältnisse gestatten, ebenfalls daran zu beteiligen. Die Gelegenheit ist gerade diesmal besonders günstig und muß demgemäß auch wahrgenommen werden. Nur eigene Ueberzeugung gewährt ein objektives Bild vom heutigen Wien.

Heute sei nur kurz darauf hingewiesen, um Interessenten genügend Frist zur Ueberlegung zu geben. Anmeldungen müssen bis spätestens 31. April bei der Bezirksleitung der Arbeiter-Jugend erfolgen.

Errichtung von Unfallrettungsstationen

Vor einigen Tagen wurde in Warschau ein Unfallrettungskomitee gegründet, welches es sich zur Aufgabe gemacht hat, in den größeren Städten Polens Unfallrettungsstationen zu errichten. Herausgegeben werden sollen, ferner durch das Komitee an die Behörden zwecks Weiterleitung Propaganda-Zeitschriften.

Die Propagandawoche des polnischen Westmarkenverbandes

Gegen unsere Absicht und ohne, daß wir es ahnten, sind wir in eine Westmarkenverein-Woche geraten. Ja, wir leben bereits mitten drin in dieser Woche, die am 24. Februar begonnen hat und am 3. März enden wird. Eine solche Westmarkenverein-Woche wird einmal im Jahre veranstaltet, wenn die Kassen leer sind. Bevor noch bei uns das Sanacjaregime einsetzte, hat der Westmarkenverband große Straßensammlungen veranstaltet. Heute sieht man keine Straßensammlungen mehr, ist auch schließlich nicht mehr nötig, da der Westmarkenverband im Gelde schwimmt. Jetzt begnügt sich der Verband mehr mit der Propaganda und über die Mittel hierzu braucht er sich nicht zu beklagen.

Anläßlich der Propagandawoche hat der polnische Westmarkenverband einen Bericht über seine Leistungen im abgelaufenen Jahre veröffentlicht. Es sind lauter interessante Dinge dieser „Kulturorganisation“, die da der Oeffentlichkeit unter die Nase gehalten werden. An erster Stelle steht selbstverständlich die Schulfrage, der sich der Westmarkenverband fürsorglich angenommen hat, freilich nicht in dem Sinne, um den Kindern der schlesischen Arbeiter zu helfen, sie zu kleiden und zu füttern, denn dazu hat er keine Mittel und betrachtet selbst eine solche Aktion für überflüssig. Der Westmarkenverband versteht anders zu „helfen“, er versteht aus einem deutschen Kinde ein polnisches Kind zu machen und bedient sich dabei auch entsprechender Erziehungsmethoden. Um diese Kunst fertigzubringen, wurde zuerst mit der „Aufklärungsarbeit“ der Erziehungsberechtigten begonnen. Doch man soll nicht danach fragen, wie in der Praxis die „Aufklärungsarbeit“ der Erziehungsberechtigten ausgesehen hat. Darüber schweigen selbst die Götter. Der Westmarkenverband schreibt sich die Entscheidung des Haager Schiedsgerichts zu, indem er sagt, daß das Urteil des Haager Schiedsgerichts im April 1928 infolge seiner Memorials und seiner wissenschaftlichen Beleuchtung der ganzen Minderheitsschulfrage ergangen ist, das später zur Einsetzung des Schweizer Pädagogen Maurer führte. Der praktische Erfolg blieb auch nicht aus, weil im Jahre 1928 der Minderheitsschule nur 2926 Kinder zugeführt wurden, während im Jahre 1927 noch 3853 Kinder und im Jahre 1926 sogar 8649 Kinder zur Minderheitsschule angemeldet wurden. Also ein Erfolg nach dem andern und geht es in diesem Tempo weiter — wir meinen die „Aufklärung der Erziehungsberechtigten —, dann ist in zwei Jahren die Minderheitsschule erledigt und damit die Schulfrage in Polnisch-Oberschlesien „gelöst“.

Doch nahm sich der polnische Westmarkenverband auch der polnischen Schulkinder fürsorglich an. Für die hat er auch sehr viel geleistet, indem er 10.000 Schulkinder zur Erholung auf das Land schickte. Bis dahin stimmt die Rechnung, nur soll man nicht weiter untersuchen, wie das alles vor sich ging. In der „Gazeta Robotnicza“ hat es nur so von Protesten geregnet gegen die Benachteiligung von Kindern der Sozialisten, trotz der Tatsache, daß die Kinderverschickung von der Schulabteilung der Schlesischen Wojewodschaft aus Steuergroschen finanziert wurde.

Neben der Schulfrage hatte der Verband auch sonst noch die nationale „Aufklärungsarbeit“ geleistet und zwar durch Hetzvorträge und Theatervorstellungen und jetzt — sagt er weiter — angesichts aller dieser Leistungen hat er das moralische Recht, sich an die Allgemeinheit zu wenden, damit sie die Kassen dieser Organisation fülle und neue Mitglieder werbe. Angeblich soll die Allgemeinheit eine moralische Pflicht haben, das alles dem Westmarkenverband auch zu geben. Wir erlauben uns zu zweifeln, ob die Allgemeinheit ihre „moralische Pflicht“ in diesem Sinne auffassen wird, einer Hetzorganisation Geld und neue Streiter zuzuführen. Die Westmarkenverband-Woche geht bereits zu Ende und soviel wir feststellen können, hat die Allgemeinheit von ihr überhaupt keine Notiz genommen.

Betrifft Entwertung von Stempelmarken

Das Schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß eine Entwertung der Stempelmarken durch Durchstreichen mit Tinte bzw. Tintenstift unzulässig ist und oft zu Reklamationen Anlaß gibt. Die Entwertung muß durch Heruntersetzen des Firmenstempels oder aber durch Datum erfolgen.

Nachklänge zur Kesselexplosion in der Baildonhütte

Am gestrigen Donnerstag hatte sich der Betriebsingenieur bei der Baildonhütte, Wilhelm Philipp, vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Die Anklage lautete wegen fahrlässiger Tötung. Die Verteidigung des Angeklagten übernahm Rechtsanwalt Mildner. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war Nachstehendes zu entnehmen: Am 26. Oktober vorigen Jahres, in den Morgenstunden gegen 4 Uhr, ereignete sich im Walzwerk der Baildonhütte auf Strecke 3 eine Kesselexplosion, welche durch Schadhaftwerden des kleinen Behälters zwischen dem Wasserscheider und dem Kessel hervorgerufen wurde.

Der Zünderfahrer August Kosik aus Zalenze, der unter dem Kessel mit dem Abfahren der glühenden Asche beschäftigt war, erlitt infolge der ausströmenden Dämpfe schwere Verbrühungen, stürzte in die glühende Asche und verbrannte am lebenden Leibe. Weitere 6 Walzwerksarbeiter, welche sich auf der Walzstrecke befanden, sind leicht verletzt worden und zwar durch erlittene Verbrühungen und Abschürfungen.

Als Leiter des Walzwerks und des Kesselhauses wurde gegen den Betriebsingenieur Wilhelm Philipp auf Grund einer Anzeige Strafantrag gestellt. Vor Gericht führte der Angeklagte zu seiner Verteidigung aus, daß er des öfteren in seinen monatlichen Rapporten auf die großen Schäden des Kessels im Walzwerk 3 hinwies, doch wurde von der Verwaltung dagegen nichts unternommen. Eine Reihe Zeugen wurde verhört, welche jedoch keine konkreten Angaben über den Unfall machen konnten. Nach einer mehrstündigen Verhandlung wurde der Angeklagte mangels genügender Beweise freigesprochen.

Kattowitz und Umgebung

Die Rohrleitungen werden durch Dampf aufgetaut.

Wie wir in Erfahrung bringen, wurden beim städtischen Betriebsamt in Kattowitz annähernd 300 Beschädigungen der Wasserrohrleitungen, welche auf die starken Fröste zurückzuführen sind, gemeldet. In der Hauptsache handelt es sich um Wassermesser, sowie Hausanschlüsse, die 120 bis 150 Zentimeter unter der Erdoberfläche eingebaut sind. Das Ansinnen, die Anschlußleitung von der gefrorenen Erdmasse freizulegen, erweist sich als nicht durchführbar und steht bei Gegenüberstellung der sich ergebenden Kosten in gar keinem Verhältnis mit der Wasserentnahme in den einzelnen Gebäuden. In den letzten Tagen wurden durch das städtische Betriebsamt zwecks Auftauen der eingefrorenen Hausanschlüsse Versuche mittels Dampf unternommen. Die Versuche ergaben ein günstiges Ergebnis. Es ist daher durch das städtische Betriebsamt von einer Kattowitzer Firma eine Dampflokomobile leihweise angeschafft worden.

Eine Mahnung an die Hausbesitzer! Die städtische Baupolizei in Kattowitz wendet sich an die Hausbesitzer bezw. deren Hausverwalter mit dem Ersuchen, unverzüglich an die Entfernung der Eiszapfen, welche sich in den letzten Tagen an den Dächern der Häuser gebildet haben, heranzugehen. Diese Eiszapfen gefährden die Sicherheit der Straßenpassanten und bedeuten daher für diese eine große Gefahr. Hausbesitzer und Hausverwalter, welche dieser Aufforderung nicht nachkommen, gehen das Risiko ein, bei evtl. Anzeigen durch Betroffene für alle gesundheitlichen und Sach-Schäden aufzukommen. Ueberdies kann auch eine gerichtliche Bestrafung auf Grund der geltenden Strafbestimmungen erfolgen.

Königshütte und Umgebung

Der Streit um das Markthallenrestaurant endgültig erledigt.

Einer der wichtigsten Kapitel der gestrigen Magistratssitzung war die Vergebung des Markthallenrestaurants. Obwohl diese Angelegenheit im Verlaufe der letzten Stadtverordnetensitzung schon überreichlich behandelt worden ist, wurde sie auch am Donnerstag in ihrer ganzen Länge und Breite aufgerollt. Sie erfuhr noch dadurch eine gewisse Bedeutung, daß der bisherige Pächter in letzter Minute den seiner Zeit gebotenen Pachtzins von 18 auf 21 Tausend Zl. erhöhte, weiter aller nur möglichen Korporationen anging, gegen seine Kündigung beim Magistrat zu interpellieren. So regnete es denn eine Unmenge von Protesten, Anträge und dergleichen, die sämtlich verlangten, das Restaurant in den bisherigen Händen zu belassen. — Ruhig kann gesagt werden, daß Kulpa nichts unversucht ließ, weiter in seinem Amt zu bleiben. — Freilich taten dasselbe auch seine Nebenbuhler und mitunter noch etwas besser. Sie alle brachten Beweise ihres großen Patriotismus schwarz auf weiß in der Tasche. Mitgliedsbücher des Powstaniecverbandes des Westmarkenvereins mußten herhalten, — als Zeugnis dafür wie sehr die Vaterlandsliebe durch den Magen geht, — um nur als der Geeignetste und vor allem beste Patriot zu gelten. Daß unter den Umständen auch dem Magistrat schwer fiel, die Wahl zu treffen ist allzu verständlich. Aber schließlich mußte man sich entscheiden und tat dies auch. Aus der erfolgten Abstimmung ging Warzitz als kommender Pächter hervor, der demnach am 1. April seinen Einzug in die Markthalle hält. Jedenfalls ist damit eine Geschichte endgültig aus der Welt geschafft die viel Staub aufwirbelte und in großem Umfange die Oeffentlichkeit zu interessieren begann. Nun sind die Akten hierüber geschlossen — sie enthalten tatsächlich viel wertvolle Dokumente.

Wer schnell hilft — hilft doppelt.

Daß der diesjährige Winter mit seiner außerordentlich grimmigen Kälte schon sehr viel Unheil angerichtet hat, ist allgemein bekannt. Es soll daher auch hier nicht mehr Aufgabe seine über sachliche Schäden, worüber man alle Tage lesen kann, zu berichten, sondern den Behörden zu zeigen, wie groß bereits das entstandene Elend bei unseren Aermsten zu verzeichnen ist. Und das ist wichtiger, weil bei einigermaßen gutem Willen sich vieles mildern ließe. Ein Blick in die Familienverhältnisse der Arbeitslosen, Invaliden und sonstigen Rentner genügt, sich hiervon zu überzeugen. Tagelang sitzen solche Familien im Bett, da wegen Mangel an Kohle nicht daran zu denken ist, sich's am Ofen behaglich zu machen. Hinzu gesellt sich der Hunger, wenn das Essen auf der kalten Platte einfriert. Wie sehr Kälte und Hunger schmerzen, davon kann sich der Satte und Zufriedene keinen Begriff machen, denn nur so ist es verständlich, wenn man die Belieferung mit Kohle an die Bedürftigen noch nicht vollzogen hat. Während andere Jahre bereits 20 Zentner geliefert wurden, kam dieses Jahr noch nicht einmal die Hälfte zur Verteilung. Wohl vertröstet man die Leute, daß sie noch mehr als sonst üblich erhalten werden, jedoch wann? — vielleicht, wenn wir dem Sommer entgegen gehen. Leider kann es dann für einen großen Teil zu spät sein, denn die Folgen solcher Lebensweise sind unabsehbar. So sei hier an den Magistrat der dringende Appell gerichtet, umgehend das versprochene Quantum zu liefern und so eine kleine Milderung zu schaffen, denn nur wer schnell hilft — hilft doppelt.

Deutsches Theater Königshütte. Heute, Freitag, 8 Uhr abends: „Friederike“, Operette von Lehar. Kassenöffnung 5½ Uhr. Es sind noch gute Plätze zu haben. Nach der Vorstellung fährt eine Straßenbahn nach Schwientochlowitz. — Sonntag, den 3. März, 20 Uhr: Schubertfeier des Volkschores „Vorwärts“. — Freitag, den 8. März: „Irrgarten der Liebe“, Schwank von Sturm.

Wiederum eine Belobigung. Der städtische Rechnungsabschluß für 1927/28 ist vor einigen Tagen der Wojewodschaft zur Genehmigung vorgelegt worden. Die Wojewodschaft bestätigte diesen als vollkommenen in Ordnung befunden und betont, daß die Arbeit eine sorgfältige und vorbildliche gewesen ist und wird dem Magistrat eine Anerkennung ausgesprochen. In seiner Donnerstagsitzung wird der Magistrat dies zur Kenntnis nehmen, und jedenfalls auch den Beamten die Bearbeitung des Rechnungsabschlusses durchgeführt haben, die Anerkennung zur Kenntnisnahme reichen. Was sagt die Stadt Chorzow dazu?

Verband ehem. Kriegs- und Zivilgefangener, Ortsgruppe Krol.-Huta. Am Sonntag, den 3. März, nachm. 6 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, die fällige Monatsversammlung statt. Anschließend Kommers, zu welchem freundlichst eingeladen wird.

Rohrbruchschäden. In einer der letzten Nummer des „Volkswille“ haben wir mitgeteilt, daß vom hiesigen Magistrat eine Kommission eingesetzt worden ist, zur Feststellung der Schäden, die durch die Rohrbrüche der Wasserleitungen vom Magistrat entstanden sind. Der Magistrat hat in seiner letzten Sitzung dahin entschieden, daß für die arme Bevölkerung er sofort nach Möglichkeit, wo solche Schäden entstanden sind, nach Prüfung der Verhältnisse Kartoffeln bezw. Entschädigung in Geldmitteln geben wird, wo Bedürftigkeit vorliegt. Da anscheinend ein Mißverständnis eingetreten ist, machen wir erneut darauf aufmerksam, daß diese Anträge nur im Magistrat, Zimmer 39, zu stellen sind. Die gewählte Feststellungskommission nimmt solche Anträge nicht entgegen, sie hat nur die Aufgabe die eingelaufenen Anträge zu prüfen.

Myslowitz

Ein würdiger Arbeiterkandidat.

Die N. P. R. hat mit ihren Getreuen in Myslowitz wenig Glück gehabt. Als noch der heutige „Großkaufmann“ und Stadtrat Lipowicz als schlichter Bergmann auf der Myslowitzgrube gearbeitet hat, da ging er gegen seine Arbeitskollegen mit dem Taschenmesser vor, bis man ihn von der Grube davonjagte. Der Messerheld hat dann die Arbeitergewerkschaften um Hilfe, bis ihm die Arbeiter verziehen und er wieder einfahren konnte. In derselben Zeit saß im Betriebsrat der Myslowitzgrube seitens der N. P. R. ein gewisser Paul Poczwa, ein in Myslowitz bereits berühmter Säufer und Krakeeler, der schon vieles durchgemacht hat und mit seiner Person bereits viele Organisationen beglückt hatte, überall aber hinausgeschmissen wurde. Poczwa hat es auf der Myslowitzgrube so weit getrieben, daß selbst die N. P. R. ihn ausschließen mußte, und da er als Betriebsrat einen Unfug trieb, der nicht mehr ausgehalten werden konnte, so wandte man sich an die Schlichtungskommission in Kattowitz, die sein Mandat für ungültig erklärte. Der damalige Vorsitzende des Schlichtungsausschusses, Herr Noakowski, richtete am 16. April 1923 an den Betriebsrat der Myslowitzgrube ein Schreiben, daß Poczwa, falls er im Büro erscheinen sollte, mit Hilfe der Polizei aus dem Büro zu entfernen ist. Trotz dieser Anweisung kam Poczwa wiederholt ins Büro und hat dort gestänkert. Der Leiter der Myslowitzer N. P. R., Hornik, wandte sich in einem Schreiben an den Betriebsrat, daß die N. P. R. jede Verantwortung für eventuelle Keilereien usw., die durch diese Besuche entstehen können, ablehnen muß. Das Urteil der Schlichtungskommission und alle diese Schreiben befinden sich in unseren Händen. Es ist auch noch nicht lange her, als Poczwa sinnlos betrunken vor dem Eingang zu den Büroräumen auf der Myslowitzgrube lag und die Grubenbeamten über ihn springen mußten. — Wir hätten über diese Dinge nicht geschrieben, da uns schließlich ein Poczwa völlig gleichgültig ist. Doch zwingt man uns dazu, weil dieselbe N. P. R., die diesen Mann aus ihren Reihen ausgestoßen hat, die sich um seine Entfernung aus dem Betriebsrate bemühte und auch mit Recht durchsetzte, die endlich die Bergarbeiter vor ihm warnte und jede Verantwortung für seine Handlungen ablehnte — diesen Mann heute als ihren Kandidaten für den Betriebsrat aufstellte und ihn den Arbeitern empfiehlt. Wenn wenigstens Poczwa seine Lebensweise geändert hätte, aber das ist nicht der Fall; und dennoch steht Poczwa auf der Kandidatenliste der N. P. R. an zweiter Stelle. Es ist doch eine starke Zumutung den Myslowitzer Grubenarbeitern gegenüber, die sich da die N. P. R. erlaubt, und daher verdient eine solche Handlung näher beleuchtet zu werden. Wir halten es für unsere Pflicht, die Myslowitzer Bergarbeiter vor solchen Kandidaten zu warnen, da diese als Betriebsräte die Arbeiter nur kompromittieren könnte.

Magistratsbeschlüsse. In der Sitzung, am 26. Februar, wurden nachstehende Angelegenheiten in der Magistratssitzung erledigt: Die Jahrmärkte für die Kramware und die Viehzuchtjahrmärkte wurden für das Jahr 1930 für nachstehende Tage festgesetzt: 19. März, 18. Juni, 17. Oktober und 10. Dezember. Zumal die Mannschaft der Freiw. Feuerwehr nicht über entsprechende Kleidungsstücke verfügt, wurde beschlossen, in den Haushaltsplan den Betrag von 12 000 Zloty für diese Zwecke einzusetzen. Zur Deckung von Verlusten, die infolge der Behandlung der Ortsarmen im städt. Krankenhause entstehen, wurde der Betrag von 1 500 Zloty bewilligt.

Der Bezirksvorsteher, Gymnasialprofessor Klapa, wurde von der Ausübung seiner Funktion befreit. Für eine Anleihe die von der Freiw. Feuerwehr in Höhe von 44 000 Zloty zwecks Anschaffung einer Motorspritze und eines Requisitenwagens übernimmt die Stadt die Garantie. Die Verwaltung der städt. Wasserleitungen wird ermächtigt 28 neue Wassermeßapparate anzuschaffen. Einem Teil der Arbeiter in der städtischen Gasanstalt wurde der Grundlohn um 5 Prozent aufgebessert. Ein Kredit von 2000 Zloty wird die Neuanschaffung von Eisformen für das städtische Schlachthaus bewilligt. Ferner wurde beschlossen zwecks Verpachtung der Grundparzelle bei der Zentralna Targowica ein Konkurs auszuschreiben. Für die Uebernahme des Notschlachthauses auf der Targowica wurde eine besondere Kommission gewählt. Das städtische Bauamt wird ermächtigt ein Manometer für das städtische Schlachthaus zu kaufen. Die Firma Josefus wird den alten Uebungsturm der Feuerwehr abreißen. Die Strohlieferung für den städtischen Wagenpark wurde der Firma „Stroherport“ in Posen übertragen. Weiter wurden die laufenden Agenden der städt. Gasanstalt und der Bauabteilung erledigt, als auch die Protokolle der Armenkommission und die Revisionsprotokolle der Hauptkasse für die Monate September und Januar und die Revisionsprotokolle der Kasse der städtischen Gaswerke für Januar und Februar zur Kenntnis genommen.

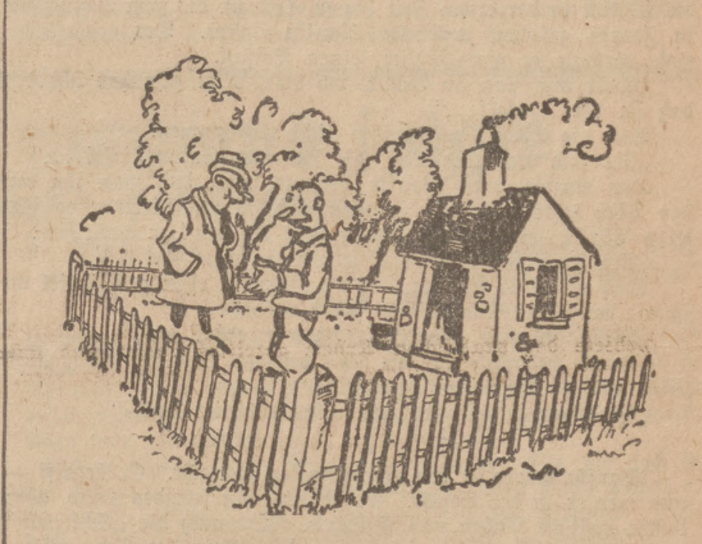
Wasserausgabe der Stadt Myslowitz. Auf Grund des sehr geringen Druckes in den Wasserleitungen sah sich der Magistrat der Stadt Myslowitz veranlaßt, zwecks Versorgung der Bevölkerung mit Wasser folgende Hydranten freizustellen, welche wie folgt bedient werden: An der ulica Rymera von 8 Uhr vorm.; an der ulica Krakowska von 8 Uhr vorm. bis 6 Uhr abends; an der Güterbahnhofstraße von 8 bis 18 Uhr; auf der Beuthnerstraße von 8 bis 12 Uhr; auf der Teichstraße von 12 bis 18 Uhr; für die ulica Powstancow, Szkolna, Plac Wolnosci ist der Hydrant im Hofe der städtischen Gasanstalt freigestellt und zwar in der Zeit von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends. Zu diesen Maßnahmen gibt der Magistrat bekannt, daß außer an den genannten Straßen alle Wasserleitungen in Ordnung sind (Hauptleitungen). Kommt es dennoch vor, daß auch anderwärts Wassernöte eintreten, dann liegt dies daran, daß die Zuleitungen zur Hauptleitung nicht in Ordnung sind oder die Wasseruhren durch die Fröste beschädigt worden sind. An einzelnen Stellen ist auch das Auftauen der Leitungen dadurch erschwert, daß der Boden sehr tief eingefroren ist. Aus diesen und anderen technischen Gründen ist die Beseitigung des Uebels zurzeit nicht möglich. h.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Achtung Mitglieder des Bergbauindustrieverbandes.) Konrad Zydek, Kassierer der hiesigen Ortsgruppe gibt bekannt, daß die Sprechstunden bei ihm jeden Sonntag, nach dem 1. und 15. jeden Monats in seiner Wohnung, ul. Powstancow 2, stattfinden.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Ein teurer Schnaps.) In den Ernst, der sonst in den Gerichtssälen herrscht, wird hin und wieder, bewußt oder unbewußt, etwas Heiterkeit hineingetragen, wie dies in einer Verhandlung vor dem Einzelrichter geschah, die sich gegen drei wegen Hausfriedensbruchs angeklagte junge Leute richtet. Einer der Angeklagten wurde außerdem noch wegen Anmaßung eines öffentlichen Amtes zur Verantwortung gezogen. Letzterer, der sich mit den beiden anderen Angeklagten auf einer Bierreise befand, hatte nach Eintritt der Polizeistunde noch Einlaß in eine Gastwirtschaft verlangt und geglaubt, seinem Verlangen noch mehr Nachdruck geben zu können, daß er unter heftigem Klopfen am Fenster dem Gastwirt zurief: „Einen Schnaps, ich bin Kriminalbeamter!“ Darauf wurde das Lokal geöffnet, und als der Gastwirt der drei Angeklagten ansichtig wurde, kam es zwischen ihm und den Letzteren zu Auseinandersetzungen, die eine Anzeige wegen Hausfriedensbruchs zur Folge hatten. In der Zwischenzeit hatten sich die Gemüter aber beruhigt und in der Verhandlung vor Gericht erklärte sich der Gastwirt bereit, den von ihm gestellten Strafantrag wegen Hausfriedensbruchs zurückzunehmen. Davon wollte er aber nichts wissen, als er vom Vorsitzenden des Gerichts erfuhr, daß die Zurücknahme eines Strafantrages 20 Mark kostet und daß die Kosten vom Antragsteller zu tragen sind. Die Angeklagten erboten sich, ihm die 20 Mark zurückzuerstatten, womit der Gastwirt auch einverstanden war, aber nur unter der Bedingung, wenn 20 Mark sofort an Ort und Stelle bezahlt werden. Ueber soviel Geldmittel verfügten aber die Angeklagten (es waren nur zwei erschienen, der dritte war vom Erscheinen entbunden), nicht. Der Vorsitzende des Gerichts fand aber einen Ausweg und machte von dem ihm zustehenden Recht, die Kosten bis auf ein Viertel ermäßigen zu können, Gebrauch und setzte die Kosten auf 5 Mark fest, die die Angeklagten auch sofort bezahlen wollten. Beide zogen das Portemonnaie aus der Tasche und während der eine über 4.50 Mark verfügte, bestand die Barschaft des anderen aus 30 Pfennigen, sodaß noch 20 Pfennige fehlten, die schließlich der Gastwirt zusteuerte. Beim Nachzählen stellte aber der Protokollführer fest, daß sich die Angeklagten geirrt haben mußten, denn es fehlten immer noch 5 Pfennige. Um die Zurücknahme des Strafantrages nicht zum Scheitern zu bringen, griff der Gastwirt noch einmal in die Tasche und legte die fehlenden 5 Pfg. auf den Tisch des Gerichts. Darauf wurde das Verfahren, soweit Hausfriedensbruch in Frage kam, eingestellt. Der Angeklagte aber, der als Kriminalbeamter einen Schnaps trinken wollte, muß dafür 10 Mark bezahlen.



Kaum ist in der kleinsten Hütte — aber im Wochenendhaus?

„Wenn du mich am nächsten Sonntag besuchst, dann bring' doch deine Familie zu Tisch mit.“

„Sehr gern — aber wenn es regnet?“

(Le journal amusant.)

Am Altar

Roman von E. Werner.

31)

Günther sah in der Tat etwas spöttisch drein, und er zuckte auch die Achseln, als er erwiderte: „Aber, bestes Fräulein, wozu die lange Rede und dies Echauffement, um die einfache Tatsache festzustellen, daß Lucie endlich anfängt, vernünftig zu werden.“

„Vernünftig?“ Jetzt war die Reihe an Franziska, die Achseln zu zucken. „Unglücklich ist sie! Seit dem Tage, wo sie mit verweinten Augen aus dem Walde zurückkam, ist es vorbei mit dem alten Uebermut. Es ist da irgend etwas passiert, ich wette meinen Kopf, daß etwas passiert ist, aber ich kann es nicht herausbekommen. Die Plaudertasche, die sonst nicht zehn Minuten lang über die geringste Kleinigkeit schweigt, setzt all meinem Fragen und Forschen eine so hartnäckige Verschlossenheit entgegen, wie ich sie ihr nun und nimmermehr zugetraut hätte.“

Der spöttische Ausdruck verschwand aus Günthers Zügen und machte dem der Besorgnis Platz. „Wenn nur der Graf Rhaneck nicht irgendwie dahinter steckt!“ sagte er ernster.

„Warum nicht gar! Sie macht sich nicht so viel aus ihm!“ Franziska schnellte mit den Fingern.

„Ich fand im Gegenteil, daß sie sich an jenem Festabend nur allzu viel aus ihm machte, und auch mein Verbot, so streng ich es aussprach, scheint nicht allzu tief gegangen zu sein, sie trotzte mir ja ganz offen am nächsten Tage.“

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß sie jetzt nichts mehr nach dem Grafen fragt,“ beharrte Franziska, „daß sie ihm geflissentlich ausweicht! An ihm liegt die Schuld wahrhaftig nicht, er streift beständig mit Flinte und Jagdtasche auf dem Gebiet von Dobra herum, und taucht bald hier, bald dort auf. Zum Glück wissen wir jetzt, welche Jagd dem jungen Herrn belieben würde, und nehmen unsre Maßregeln danach. Gnade Gott dem Patron, wenn er mir einmal in die Hände fällt, ich wollte ihn ins Gebet nehmen, daß ihm die Lust zum Wiederkommen ein für allemal vergehen sollte! Aber er hütet sich wohlweislich, mir nahe zu kommen, kaum daß ich ihn einmal von fern sehe!“

„Sind Sie gewiß, daß Lucie ihn nicht dennoch gesprochen hat?“

Franziska hob mit großem Selbstgefühl den Kopf. „Herr Günther, Sie haben Ihre Schwester meinen Händen anvertraut, und da dächte ich, wären solche Fragen wohl überflüssig. Lucie ist seit jenem Tage, wo sie ohne Erlaubnis nach dem Walde lief, nicht von meiner Seite gekommen, ich bewache sie seit der Eröffnung, die Sie mir machten, wie — wie —“

„Wie ein Cerberus!“ ergänzte Günther.

„Das ist ja eine höchst liebenswürdige Bezeichnung meiner Persönlichkeit!“ rief das Fräulein, sich verletzt erhebend. „Also in der Eigenschaft gelte ich Ihnen bei Ihrer Schwester?“

„Mein Gott, es sollte in diesem Falle ein Kompliment sein. — Wo wollen Sie denn hin?“

„Ich fürchte, noch weitere derartige Komplimente zu bekommen und überdies ist Lucie allein im Garten, ich muß wohl meinen Posten als Cerberus wieder bei ihr einnehmen.“

„Aber, bestes Fräulein!“

„Adieu!“

„Franziska!“

Die Gerufene blieb stehen, aber sie wendete grollend den Kopf zur Seite, Bernhard stand auf und trat zu ihr.

„Sind Sie mir böse?“

„Ja!“ erwiderte Franziska sehr energisch, aber anstatt hinauszugehen, kehrte sie um und nahm ihren Platz am Tische wieder ein. Ruhig, als wäre nichts vorgefallen, setzte sich Günther ihr, wie vorhin, gegenüber.

„Es ist doch merkwürdig,“ begann er nach einer Pause, „daß wir nicht fünf Minuten lang miteinander sprechen können, ohne uns zu zanken.“

„Das ist doch gar nicht merkwürdig,“ erklärte Franziska noch immer gereizt, „es ist mit Ihnen eben nicht fünf Minuten lang auszukommen!“

„Ich dächte doch, ich käme mit allen andern aus.“

„Weil sich alle andern von Ihnen malträtieren lassen! Ich bin nahezu die einzige, die Ihnen bisweilen noch Opposition macht!“

Der Ton des Fräuleins verriet deutlich, daß sie den „Cerberus“ noch nicht verwunden hatte; trotzdem fand es Günther durchaus nicht angezeigt, sich aus seiner Ruhe bringen zu lassen. „Sie sind,“ meinte er trocken, „noch gerade so ausfallend wie daheim in unserm Dorfe.“

„Und Sie gerade so rücksichtslos wie damals.“

„Möglich! Wir waren immer in Hader und Streit miteinander, das Eigentümliche war nur, daß wir trotzdem nicht voneinander bleiben konnten.“

„Wir wollten ja wohl von Lucie sprechen!“ unterbrach ihn Franziska.

Bernhard runzelte leicht die Stirn, „Sie haben eine merkwürdige Art, das Gespräch immer dann abzubrechen, wenn es anfängt, interessant zu werden.“

„Was für Sie interessant ist, ist es darum noch nicht für mich.“

„Weshalb?“ Er sah sie fest an, Franziska bekämpfte eine gewisse Verlegenheit, aber sie überwand sie rasch.

„Ich finde es begreiflich, daß Sie gern auf die Jugendzeit zurückblicken,“ sagte sie ausweichend. „Sie sind hoch genug gestiegen für einen einfachen Förstersohn. Ich — nun ich habe es mir auch redlich sauer werden lassen im Leben, und es dennoch nicht weiter gebracht als zur Gouvernante Ihrer Schwester. Ich vergesse meine Stellung sicher nicht, Herr Günther, ich wünschte nur manchmal, daß — auch Sie sie nicht vergäßen.“

Es lag ein eigentümlicher herber Stolz in der offenen Mahnung, und jetzt begegnete ihr Blick so ernst dem seinigen, als erwarte sie, er werde das Auge niederschlagen, doch dies geschah nicht. Günther erhob sich plötzlich und trat an ihre Seite.

„Das hätten Sie mir nicht sagen sollen, Franziska!“ sagte er, „und Sie brauchen mir auch meine Erfolge nicht vorzuwerfen, ich habe es mir gleichfalls sauer genug im Leben werden lassen. Sie wissen, daß mich die zweite Ehe meines Vaters aus dem Hause trieb. Er fand in der neuen Gattin nicht das erhoffte Glück, und ich nicht die Mutter in ihr, auch unser geringes Vermögen ging dabei zu Grunde. Als die Eltern starben, da mußte ich mit meinen ersten mühsam erworbenen Ersparnissen die verwaiste kleine Schwester erhalten. Die Welt freilich sieht nur den Emporkömmling, sieht nur die Höhe, auf welcher der ehemalige Förstersohn steht; die 20 Jahre, die dazwischen liegen, Jahre voll Sorge und Arbeit, voll endlosen Mühens und rastlosen Ringens, die sieht sie nicht. Mir hat das Glück wahrlich nichts mühelos in den Schoß geworfen, Schritt für Schritt habe ich mir meinen Weg zu Besitz und Reichtum erkämpfen müssen, ein halbes Menschenalter habe ich dazu gebraucht — wollen Sie es mir verargen, wenn ich da gern an die Kinderzeit wieder anknüpfe? Aber es scheint, ich darf bei Ihnen diesen Punkt nicht berühren. Sie fliehen ihn ja förmlich.“

(Fortsetzung folgt.)

Emigranten-Wanjka

Von A. Petrischtscheff.

Sie nannten ihn „Bäuerlein", „Bolschewiklein". Sechs Jahre war er alt. Es war nicht lange her, daß er in die fremde Hauptstadt geraten war. Von den sandigen Ufern der fernen Sura hatte die Mutter ihn hergebracht. Sommerlich gekleidet lief er einher — wie in seiner Heimat. In einem groben Leinenhemd, ohne Hosen, barfuß.

Erschöpft von der langen Reise, ohne Sprachkenntnis, mittellos — kaum hatte es für Paß und Fahrkarten gereicht —, war die Mutter mutlos geworden, schluchzte nach Weiberart und sagte:

„Ach, Wanjetschka, wer weiß, was der Herrgott uns hier bescheren wird?"

Keck spuckte Wanja aus und sagte:

„Tut nichts, nur nicht bange sein."

Vielleicht war auch ihm beklommen zumute, doch ruhig ging er hinter der Mutter her, und auf seinem knochigen, ein wenig schiefgezogenem Gesicht lag ein schlaues Lächeln:

„Na, laß mal sehen, wies bei euch ausschaut, daß euch der Teufel hole..."

Als sie den Straßendamm vor dem Bahnhof überschritten, hob Wanja hastig etwas vom Boden auf und umschloß es fest mit der kleinen Hand. Da wies er den Fund vor — den Schlüssel einer Sardinenbüchse. Und geschäftig erklärte er:

„Ist aus Eisen das Ding... kann zu was nütze sein..."

Die Menschen in der fremden Hauptstadt waren nicht gewohnt, daß Knaben auf der Straße barfuß gingen, dazu im bloßen Hemde... Wanja fühlte sich gewissermaßen gereizt durch die Neugier der Leute. Er machte seinen Gefühlen vor der Mutter Luft.

„Schau doch, wie sie starren, die Teufel, es wäre gut, diesem oder jenem einen Ziegelstein gegen den Bauch zu werfen.

•

Der Herr gab's bald. Und reichlicher als die Mutter erhofft. Wohl wohnten auch die anderen Völker, wie wohl zu bemerken war, in großer Enge beisammen — dennoch fand die fernhergekommene russische Bäuerin bald eine Stellung. Man gab ihr festen Lohn, Wohnung und dem Wanjka Hosen und Stiefel. Der unerwartete schnelle Erfolg erschütterte die Mutter - wie ein kurzer Anfall ging's über sie hin — Lachen und Weinen zugleich. Sie riß den Sowjetpaß in Stücke, trat ihn mit Füßen, schrie:

„Fluch über euch! Hab mein Söhnlein vor euch gerettet, ihr Verwünschten!..."

Wanjka begriff sehr wohl, wem die Verwünschungen galten, auch weshalb. Doch er fand keinen Gefallen daran. Konnte die Mutter in der ersten Zeit bis zu Tränen, bis zum Schluchzen in Freude geraten, so blickte Wanjka finster. Der geschenkten Hose versagte er grundsätzlich seinen Beifall.

„Quäl dich nun ab damit, wo du's nicht gewohnt bist...,, daß sie der Teufel!..."

Auch die Stiefel waren ihm nicht willkommen.

„Sie sind nur eine Last, die schweren Satansstiefel...."

Das einzige, was Wanjka behagte, war, daß man ihn an den Tisch setzte und ihm zu essen gab. Dann hielt er es für seine Pflicht, seiner Befriedigung laut Ausdruck zu verleihen:

„Der Fraß bei euch ist aber mächtig gut."

Auch gefiel es Wanjka, daß man ihm zu essen gab, soviel er immer bewältigen konnte, und sogar anbot:

„Willst du mehr davon?... Iß nur, erhol' dich."

Wanjka bedankte sich, wie sich's gehörte. Doch sein wachsames Lächeln ließ Mißtrauen durchblicken:

„Sind gar zu freigebig, ob nichts dahinter steckt?"

•

Wanjka wurde in den Kindergarten gebracht. Er begriff — nun war er in der Schule. Er staunte: ein fremdes Land, aber lauter russische Buben und Mädchen. Und auch die „Schkrabka" — so nannte Wanjka in seiner von den Ufern der Sura mitgebrachten Sprache die Leiterin — „Marj-Palna", — war Russin. Zu Anfang hielt er sich abseits, und irgend etwas entlockte ihm ein mißtrauisches Lächeln. Es war, als fahndete er nach irgend etwas Mißbeliebigem, um laut sein Mißfallen zu äußern, und wußte nicht, wo er angreifen sollte. Erst vor dem Frühstück, als Marja Pawlowna alle Kinder sich zum Gebet aufstellen ließ, kniff er verächtlich die Lippen ein und sagte: „Da haben wir's... Unsinn!"

Herausfordernd blickte er die „Schkrabka" an — augenscheinlich erwartete er, daß sie entrüstet auffahren werde, doch sie lächelte gutmütig:

„Wenn du nicht magst, so bete nicht."

„Ja, so bete nicht" — wiederholte er, „und wenn ich's nicht tue, bekomme ich dann zu essen?"

„Bekommst" — lächelte aufs neue Marja Pawlowna.

„Na, wenn ich bekomme, so betet allein" — entschied Wanjka.

„Marj-Palna" betrog ihn nicht. Er bekam zu essen, wenngleich er nicht gebetet hatte.

Drei Tage wiederholte er das Experiment: er betete nicht, und erhielt doch zu essen. Am vierten Tage, als die Leiterin die Kinder zum Gebet sammelte, sagte er:

„Ich denke, ich stelle mich auch dazu."

Marja Pawlowna nickte schweigend: gut denn, so stell dich dazu.

•

Sehr bald erfaßte Wanjka das Geheimnis des Alphabets. Marja Pawlowna zeigte die Buchstaben: R U M und sofort las er „Rum".

„Weißt du, was Rum ist?"

Wanjka lächelte: „Dasselbe, wie selbstgebrannter Schnaps..."

„Hast du mal Schnaps getrunken?" — fragte die Leiterin.

Wanjka fühlte von allen Seiten Blicke auf sich gerichtet und schwankte. Sollte er nein sagen — dann würden ihn die Mädchen nicht recht einschätzen. Ja sagen? — dann könnte am Ende „Marj-Palna" Schlimmes denken, verstand sie ja nichts davon... Unbestimmt, mit schiefem Munde, antwortete er:

„Selbstgebrannter Schnaps riecht."

•

Wanjka unterzog die Abfallkörbe des Kindergartens einer gründlichen täglichen Revision. Holte Papierschnitzel heraus, Stoffsetzen, Bindfäden — alles wanderte in seine Tasche.

„Was soll das?" — fragt die Leiterin.

„Will's nach Hause bringen... kann zu was nütze sein..."

In den spöttisch zwinkernden Augen ein Vorwurf:

„Habt euch überfressen... Man sollt's euch zeigen!... Werft Papier und Bleistifte fort!"

Eines Tages fand er ein Taschenmesser im Papierkorb und brachte es der Leiterin.

„Da, nimm, Marj-Palna... Kostet Geld und du verlierst's."

Um ihn zu beobachten, warf jemand absichtlich einen langen Bleistift in den Papierkorb. Wanjka fand ihn und erhob ein großes Geschrei:

„Eh, wer hat das verloren?... Teufel, Schlafmützen, man sollte euch eins hinter die Ohren hauen."

Seine Schimpfworte brachten die Leiterin zur Verzweiflung: „Weiß Gott, was das heißen soll? Wann wirst du endlich von deinen Sowjetausdrücken lassen?"

„Schon gut! Brumm nicht!"... „Marj-Palna, machen's alle so."

•

Wanjka zog es vor, mit den Mädchen zu spielen. Er hatte sich selbst ein Spiel ausgedacht: er sagte, was er gern essen wollte, und die Mädchen bereiteten die bestellten Speisen, trugen auf, berichteten, was sie gekocht und wie sie es gemacht hatten.

„Weshalb spielst du nicht mit den Jungen?" — fragte die Leiterin.

Wanjka machte mit der Hand fort:

„Misch dich nicht drein... Die Mädchen sind besser..."

„Inwiefern sind sie besser?"

„Sie kochen das Essen gar zu gut."

Die Mädchen finden Gefallen an Wanjkas Spiel... Ihrer Ueberzeugung nach will er immer essen, weil er in Rußland lange, lange gehungert hat.

•

Wanjka erwacht mit der Morgendämmerung und besorgt weckt er die Mutter.

„Daß es nicht zu spät wird zur Schule."

Seine Absichten verbirgt er der Mutter nicht:

Wenn er erst schreiben kann, wollen wir unbedingt dem Gawrjuschka einen Brief schicken..."

„Und was willst du ihm schreiben?" — interessierte sich die Mutter.

„Er soll auch rasch hierher machen... Zu essen gibt's soviel man will... Und die Schule — besser braucht's nicht... Was will man mehr?"

In die Schule scheint Wanjka verliebt zu sein, bis zur Begeisterung.

Doch um so weniger liebt er es, wenn man ihn fragt:

„Gefällt's dir im Kindergarten?"

Entweder Wanjka gibt überhaupt keine Antwort — wendet einem den Rücken, oder er preßt finster und widerwillig hervor: „Und warum nicht?"

(Aus dem Russischen übertragen von Sascha Rosenthal.)



Schmeling wieder in Deutschland

Max Schmeling — nach seinen amerikanischen Siegen Deutschlands bester Boxer — ist bei seiner Landung in Hamburg (im Bilde) jubelnd empfangen worden. (Rechts neben ihm seine stolze Mutter.)

Im neuen Rußland

Moskau, im Februar.

Der gegenrevolutionäre Gaul.

Vorbereitung der Neuwahlen zu den Sowjets in Stadt und Land. Ueberall arbeiten emsig die Wahlkommissionen, prüfen, daß kein „Entrechteter" sich in die Listen der Wahlberechtigten einschmuggelt. Entrechtet sind alle „bürgerlichen" Elemente, da sie nach der herrschenden Lehre eo ipso „gegenrevolutionär" sind, also ebenso frühere Beamte, Lehrer, Richter, Polizisten, wie Leute, die Kapital besitzen, Lohnarbeiter beschäftigen usw. . . . In Prikumsk lebt ein Arzt, weit bekannt in der Stadt und im ganzen Bezirk, berühmt durch Malariaforschungen, seit langem Amtsarzt der Regierung (des Bezirks-Exekutiv-Komitees), beliebt bei Bauern und Arbeitern nicht nur wegen seiner Kunst und steten Hilfsbereitschaft, sondern auch nach seiner Herkunft „einer der ihrigen": armer Bauernsohn, der Heilgehilfe wurde, von kargen Spargroschen nachträgliches Abitur und Hungerjahre als Student bestritt, bis er Arzt war. Bei den letzten Wahlen wurde er verdientermaßen Mitglied des Stadtsowjets von Prikumsk. Und jetzt hat ihm die Wahlkommission das Wahlrecht entzogen, ihn auf die Liste der „Entrechteten" gesetzt. Dr. Samojlenko protestierte und reklamierte, lief von Pontius zu Pilatus und schrieb an alle Behörden — alle Instanzen lehnen die Remedur des Beschlusses der Wahlkommission ab; denn Samojlenko, der allmählich nicht mehr zu den Jüngsten zählt, hat sich im letzten Jahre, um seine ausgedehnte Arbeit auf den Dörfern weiter schaffen zu können, einen armseligen ausrangierten Gaul gekauft und einen wohnungslosen Alten als Kutscher genommen. Solange er die Bauernknechte brav zu Fuß kurierte, war er hochgeachtetes Sowjetmitglied; durch den Besitz des Gaules ist er in die Reihe der „Gegenrevolutionäre" geraten und verlor das Wahlrecht! Wäre er nicht Arzt der Regierung, sondern etwa Sekretär oder Bürochef — so hätte er schöne Dienstpferde oder gar einen Rolls-Royce und dürfte mit Ehren wählen — aber so mit „gekauftem" Gaul . . .

O Tannenbaum.

So ein bißchen offiziell verpönte „Sentimentalität" und „Stimmung" und „Gemüt" erhalten sich sachlich-materialistisch-marxistisch-realistischer Alltags- und Ausgeh-Einstellung immer noch auch bei sehr strammen Kommunisten. Einen traulichen Silvesterabend in der Familie ziehen viele einer langweiligen Vorstellung der „Blauen Bluse" oder den Deklamationen im Klub vor; einen Weihnachtsbaum für die Kinder oder „der Stimmung wegen" liebt man trotz aller Propaganda der „Gottlosen-Vereine". Man ist halt Russe, da kleben die Eierschalen des Gemüts und der Romantik ziemlich fest. Wer gegen den Tannenbaum äußerlich parteifromme Bedenken und innerlich „atavistische" Neigung hatte, tröstete sich von Jahr zu Jahr mit dem Kompromiß: die Kinder sollen frei bestimmen; wenn sie nicht mehr wollen, soll's mit dem Weihnachtsbaum aufhören. Und da geschah einem kommunistischen Freunde folgendes: Mascha, das achtjährige Töchterchen, seit kurzem flotte „Pionierin" mit stolzer roter Krawatte, verbat sich den Tannenbaum. „Wir Pioniere wollen ihn nicht mehr; er ist Symbol der Gegenrevolutionäre und Sowjetfeinde." — Am Heiligabend kam Mascha etwas bedrückt aus der Stadt nach Hause; unter dem Schürzchen holte sie verlegen einige Tannenzweige hervor und stellte sie in die Vasen des Zimmers. Fragender Blick des Vaters. — „Ach, nur so, etwas Grün, es ist so lustig und hübsch," lächelte die Kleine errötend. Und gegen Abend machte sie sich zum Ausgehen fertig. „Wohin denn jetzt, habt ihr Pionierfeier?" — „Ach nein, ich will zur Freundin gehen — da gibt's einen Weihnachtsbaum!"

Klassenbewußte Verbrennung.

Die Klassenunterschiede der bourgeoisen Gesellschaft sind vernichtet; aber bis zur Verwirklichung des Kommunismus (in 50, 100, 200 Jahren — wie ihr wollt) muß der Arbeiterstaat Klassenstaat sein. Wir haben also die Bürger mit Bürgerrechten (Arbeiter und die Bürger ohne Bürgerrechte (Kapitalisten, Fabrikbesitzer, Handwerker, ehemalige Bourgeoisie jeder Art); wir haben dann noch die Klasse der „Spezialisten" mit teilweisen Bürgerrechten (Künstler, Ingenieure, Bankleute — ehemalige Bourgeoisie, deren Kenntnisse man braucht) und die Extraklasse der Parteimitglieder (Sonder- oder Ueber-Bürgerrechte). Die einen zahlen 8 Rubel Miete, die anderen 50 für den gleichen Raum; die einen 30 Rubel fürs Telephon, die anderen 10 und so fort beim Radio, bei den Steuern und wo nur sonst noch möglich. Selbst der weithin ansonsten anerkannte Satz, daß wir im Tode alle gleich sind, hat dem Klassenprinzip weichen müssen: das Moskauer Krematorium fordert 20 Rubel für die Verbrennung eines „Bourgeois", 5 Rubel für die Einäscherung eines Angestellten, 1 Rubel für „echte" Proletarier.

Die Kunst dem Volke.

Das Ideal ist auch auf diesem Gebiete noch lange nicht erreicht. Der Sowjetstaat ist arm — so muß er auch seine Theater bilanzieren und muß ziemlich hohe Eintrittspreise erheben. Aber es wird doch viel getan, um wenigstens den Kunstgenuß zu verbilligen: Gewerkschaften, die Ueberschüsse haben, kaufen ganze Vorstellungen, geben den Mitgliedern die Billetts für die Hälfte der Selbstkosten und legen den Rest zu. Das ist eine reguläre Erscheinung. Jetzt im Januar sammelte eine neue Gesellschaft der „Freunde des Sowjet-Kinos" Mittel bei Gewerkschaften, Kooperativen, Fabriken usw. und verteilte an die Moskauer Arbeiter 50 000 Dauerkarten, die zu beliebig häufigem Besuch von 22 Kinos während des ganzen Jahres berechtigen; der Vorzeiger der Dauerkarte zahlt an der Kasse nur die Hälfte des regulären Preises.

Wilm Stein.

Bettler im Auto

In Nordamerika rollen über die Landstraßen nicht nur die Autos der Reichen, des Mittelstandes und vieler Arbeiter, sondern auch die der Bettler. Woher sie alle ihre alten Kästen haben, ist dunkel; vielleicht kaufen sie sie aus vierter Hand oder ziehen sie aus den Haufen stehengelassener Automobile hervor, die sich im Weichbild jeder amerikanischen Stadt finden. Sie fahren von Stadt zu Stadt, erbetteln Nahrung und Geld, um leben und ein paar Gallonen „Gasolin" kaufen zu können. Diese Autobettler sind so zahlreich geworden, daß sie ein ernsthaftes, soziales Problem bilden. Interessanter noch als der Zug der [illegible]ler ist die schier endlose Prozession der „Erholungsreisenden". Viel Geld ist nicht dazu nötig — mancher Farmer, der weniger als 4000 Mark Einkommen im Jahr hat, begibt sich kurz nach der Aussaat und vor der Ernte auf die Reise. Kleine Ladenbesitzer lassen ihre Geschäfte in der Hand der Gehilfen und begeben sich auf eine Tausendmeilentour. Geschäftsleute und Angehörige der freien Berufe fahren mit Weib, Kind und Golfschläger an die Sommerplätze. Alternde Männer, die einst Befriedigung und Geltung in ihren Geschäften fanden, suchen sie jetzt im schnellen und andauernden Lenken ihres Wagens. Damen, deren Gatten auf langen Geschäftsreisen sind, tun sich zusammen, um ein wenig von der „Welt" zu sehen. Viele verachten das feste Dach über ihrem Haupt. Sie leben in Zelten, die sie entweder mitschleppen, oder in einem sogenannten „Automobillager" (Camp) mieten. In diesen Camps kann man auch Bäder, einen Kochherd, Wäschereien bekommen — alles für einen Dollar, was nach amerikanischen Begriffen nicht teuer ist. Die größten dieser Camps können einige tausend Wagen pro Nacht beherbergen.

Photographierte Gedanken

Jeder Tag bringt neue Erfindungen. Ein Tag, der vielleicht noch in weiter Ferne liegt, aber doch kommen wird, bringt dann vielleicht auch die Erfindung eines Apparates, mit dem man die Gedanken photographieren kann. Die Idee ist nicht neu. Und die Perspektiven, die sich aus einer solchen Erfindung ergeben würden, sind verblüffend und geradezu revolutionär. Wir wissen, daß bei jedem menschlichen Denkakt elektromagnetische Schwingungen vom Gehirn ausgehen. Für den Erfinder heißt es also, diese Schwingungen in optische Wellen umzuwandeln und sie auf der photographischen Platte einzufangen. Heute erscheint es auch bei dem Hochstand unserer Technik für ein unmögliches Unternehmen. Photographierte Gedanken! So unglaublich, wie unseren Großvätern der Bildrundfunk vorgekommen wäre, ist uns heute noch die Gedankenphotographie. Der Technik aber ist nichts unmöglich. Sie wird auch dieses Problem lösen. Man wird seine Gedanken nicht niederschreiben, sondern sie photographieren lassen. Wie heute Tauber für eine Grammophonplatte singt, so denken wir morgen oder übermorgen vielleicht für eine Photographie. Der Liebesbrief stirbt aus. Man denkt ihn, der Gedanke wird verfilmt, und der Film, der die ganze Skala unserer schwarzen und hellen Gedanken getreu widergibt, wird drahtlos durch den Bilderrundfunk an den Adressaten gesandt.

Die Philosophen hinter der Marmorplatte

Ritter von der scharfen Zunge — Ethiker des Geldpumpens
Aus dem Tagebuch des letzten großen Bohemiens

Bohemie — wie wenig Heimatrecht hat diese Welt in dieser Zeit, die alles sachlich und, mehr als eine andere vor ihr, dem Erfolg opfert! In der Welt der Kunst, wo einst die großen Bohemiens gediehen, sind heute andere Maßstäbe gebräuchlich: man legt keinen Wert mehr darauf, sich von der Welt des Bürgers abzusondern. Wie eine Botschaft aus einer versunkenen Welt mutet ein Buch ganz eigener Art an, das in den nächsten Tagen im Biko-Verlag zu Berlin erscheint. Es trägt den Titel „So leben wir" und schildert 25 Jahre Berliner Boheme. Sein Verfasser ist John Höxter, eine den Besuchern des weit über das Weichbild der Reichshauptstadt hinaus berühmten Romanischen Cafees in Berlin wohlbekannte Erscheinung, der letzte große Bohemien, der nun einer allzu nüchtern gewordenen Generation die Erinnerungen an die Glanzzeiten des „Cafee Größenwahn" beschwört.

Eine der markantesten Erscheinungen dieser versunkenen Welt war der Maler Friedrich Baron von Schennis. „Wenn Schennis," schreibt Höxter, „von Zeit zu Zeit, in Gesellschaft des Bibliophilen Fedor von Zobeltitz, Felix Poppenbergs, des Doktor Franz Blei oder des Antiquars Martin Breslauers, mitternachts das „Alte Westen", das Kaffeehaus der Künstler und Literaten, vor dem Krieg betrat, wußte die Boheme, daß ein Galaabend bevorstand. Galaabend sagt allerdings nicht genug; eine Nacht und einen Tag hielt die rechte Gesellschaft um Schennis immer zusammen. Oft genug brachten sie es auch auf zweimal vierundzwanzig Stunden. Ging das Geld inzwischen zur Neige — Schennis verstand ja ziemlich großfürstlich damit umzugehen: jedermann, der einen nicht alltäglichen Kopf zwischen den Schultern trug, wurde eingeladen, getrunken wurde nur Sekt und Grand Marnier, und selbst die alten Frauchen, die morgens früh die Straßen fegten, bekamen regelmäßig ihre Goldstücke zugeworfen. Fielen die Münzen — nicht immer ohne Absicht, zu kurz, so rief er: „Liegen lassen, nicht bücken, Gold ist Dreck!" und dann: „Keinen Dank, Fürstinnen danken nicht," war also solchermaßen der Vorrat erschöpft, so fuhr man zum Lützowplatz 11, wo der Baron Wohnung und Atelier hatte, ließ das Auto halten und klingelte Karl, den Diener herunter. Müde lächelnd, aus dem besten Schlaf gerissen, erschien er am Wagenschlag, wünschte einen guten Morgen und schob seinem Herrn, der ein paar verlegene Worte der Entschuldigung stotterte, ein neues Päckchen Hunderter zu. Ein wohlerzogener, netter Jüngling, der das Vertrauen und den Geldschrankschlüssel seines Herrn besaß. Selbst die preußische Polizei fühlte die Aera des Besonderen um den Baron von Schennis und ließ ihn als Ausnahmewesen gelten. Mehrfach von Kriminalspionen wegen seiner in später Stunde allzu laut geäußerten Ketzereien belästigt, wandte er sich endlich um Schutz an Herrn von Jagow, der damals Polizeipräsident war. Umgehend zum Alexanderplatz gebeten, wird er in den Hof geführt, der versammelten, im Westen Berlins diensttuenden Kriminalmannschaft vorgestellt und zur besonderen Nichtbeachtung dringend mit den Worten empfohlen: „Was immer dieser Herr äußert, geht Sie nichts an!"

Vor einigen zwanzig Jahren trug sich die Boheme im Gegensatz zu der etwa heute noch vorhandenen, die ja nicht nur in ihrem Aeußeren völlig amerikanisiert ist, mit Vorliebe auf romantisch; rubenshafte Spitzbärte, flatternde Locken, Schleifen und Havelocks (sog. Talentwindel) unterschieden den „Begnadeten" weithin vom wackeren Bürger. „In einer so kostümierten Welt machte ein stets mit größter Sorgfalt und nach letzter Vorschrift gekleideter Gent, wie der Hofrat Dr. von Rosenberg, schon rein äußerlich eine auffallende Figur. Welches Erstaunen an den Bürgertischen des Kaffeehauses, wenn in dem Kreis der Halbwilden ein gepflegter Herr mit Monokel und weißem König-Leopold-Bart erschien, Frackmantel, Stock und Claque dem Kellner übergab, um Platz bat und, ehe er sich setzte, mit der Entschuldigung, er komme aus einer Gesellschaft, einige zwanzig strahlende Orden von der Brust streifte und in die Hosentasche versenkte. Der Gefahr, daß eine so große Geste etwa als ein nicht ganz ehrliches Kompliment vor der freien Gesinnung spottlustiger Außenseiter wirken könnte, wußte er stets auf die amüsanteste Art zu begegnen; er gab offen die Geschichte seiner Auszeichnungen zum Besten, zeigte, wie nach dem reinen Zufall der ersten, auch ohne irgendwelche Verkettung von Verdienst und Glück, vielmehr ein Glied der Ordenskette selbst alle übrigen nach sich gezogen hatte, so daß er, schließlich im Grunde nichts anderes als ein gebildeter, wohlhabender Kaufmann, einen Anblick bot, als sei er zumindest der mächtige Minister oder Botschafter eines Monarchen.

Mit der ersten Auszeichnung verhielt es sich aber nun so: Herr von Rosenberg befand sich auf einer Orientreise in Abessinien und wurde als reicher Fremder an den Hof des Negus geladen. „Sie sind Russe? Ist es wahr, daß es in Rußland Bären gibt? Ich habe noch nie einen Bären gesehen?" plaudert der Fürst. Nach der Audienz eilt der höfliche Gast zum Postamt, erfragt telegraphisch bei Hagenbeck den Preis zweier junger Bären, einschließlich des Transportes bis Alexandrien und kann knapp zehn Tage später dem erfreuten Menelik sein lustiges, lebendiges Xenion zuführen. Und der fürstliche Lohn? Zoologischerweise ein Pendant aus der afrikanischen Hoffauna: Der abessinische Elefantenorden erster Klasse.

Als man in Rußland die Silberwährung abschaffte, gehörte Herrn von Rosenbergs Ehegattin zu den vielen Tausenden, die den Sinn von Väterchen Zars neuestem Geschenk nicht zu würdigen wußten.

Herr von Rosenberg war aber auch als Gatte so höflich wie als Gast, sagte nicht: „Das verstehst du doch nicht," sondern setzte sich an seinen Schreibtisch und dichtete ein nationalökonomisches Einmaleins für Anfänger. Durch seine Frau gelangte der Aufsatz in die Hände eines höheren Finanzbeamten, der dessen propagandistischen Wert erkennt; die Arbeit wird auf Staatskosten in einer Riesenauflage gedruckt und verbreitet; Herr von Rosenberg aber wird zum Hofrat ernannt. Zu seinem schönen Titel gehörte auch eine Galatracht mit Degen, Zweispitz und Eskarpins. Diesem „prächtigen Gewande" und (wie er selbst erzählt), „der Tatsache, daß niemand recht wußte, wer er sei", verdankte er seine Auszeichnung Nummer drei, den Hausorden eines mitteldeutschen Herzogs. Zufällig am Tag einer Prinzessinnenhochzeit im ersten Hotel einer Residenz abgestiegen, erblickte ihn, der zur Feier des Tages vollen Kriegsschmuck angelegt hatte, der Herr Hofmarschall. Er wird in all seiner unbekannten Pracht, für den irrtümlich übersehenen Vertreter irgendeines fremden Potentaten gehalten, und nachdem man ihm in aller Eile einen Platz an der Festtafel eingeschoben hatte, am nächsten Tage zum Ausgleich etwaiger Verstöße gegen seinen Rang auf alle Fälle prophylaktisch mit dem Goldenen, Blauen Adler oder Grünen Falken behängt. An diesem Herrn von Rosenberg praktizierte gelegentlich Erich Mühsam seine „Ethik des Geldpumpens". Er konnte eines Abends seinen Kaffee nicht bezahlen. Doktor von Rosenberg, der stets Hilfsbereite, flüsterte ihm zu: „Mir fällt ein, ich schuldete Ihnen noch zehn Mark; darf ich mir vielleicht erlauben, jetzt . . ." „Sie irren," unterbricht ihn Mühsam kühl, „es waren zwanzig!"

Eine Fülle köstlicher Anekdoten und Geschichten von den Prominenten der Gegenwart findet sich in diesem Buch. Hier noch ein paar Proben: Auf originelle Weise zog sich Th. Th. Heine einmal aus einer ihm peinlichen Situation. Albert Langen, sein Verleger, war eben während eines der häufig zwischen beiden herrschenden Kriegszustände gestorben. Einen schönen Kranz wollte Heine ja dennoch stiften: aber welcher Schleifentext hätte der Sachlage nicht allzu sehr Hohn gesprochen? Eine eigens anberaumte Redaktionssitzung schloß resultatlos. Endlich, in einer schlaflosen Nacht, kam die Erleichterung. Am Begräbnismorgen las man auf der Schleife in riesigen Goldlettern die qualgeborenen Worte: „Hochachtungsvoll Th. Th. Heine". — Ueber einen Kollegen, der die Tochter eines Direktors der A.E.G. geheiratet hatte, und dem der Schwiegervater nicht nur den Beutel mit Monatsgeld, sondern auch die Konzertsäle mit Hundertschaften seiner Büroangestellten zu füllen pflegt, äußerte Arthur Schnabel: „Ja, ja, Freund X. hat es gut; sein elektrischer Papa sorgt nicht nur für den Wechselstrom, sondern auch für die Hochfrequenz."



Flugunfall Lindberghs und seiner Braut

Als Oberst Lindbergh mit seiner Braut Anne Morrow, der Tochter des amerikanischen Gesandten in Mexiko, nach einem Fluge landete, schlug das Flugzeug infolge Verlustes eines Rades um. Während Miß Morrow unverletzt blieb, erlitt Lindbergh eine Verrenkung des Schultergelenks. Welche Bedeutung diesem Unfall in seiner Wirkung auf die Oeffentlichkeit beigemessen wird, geht daraus hervor, daß das mexikanische Kriegsministerium alle Aufnahmen von der Landung vernichten ließ. — Unser Bild zeigt das Brautpaar, das in dieser Woche heiraten wollte, mit den Eltern der Braut.

Der Sarg, dem niemand folgte

Die „Gefräßige" im Armengrab — Ein trauriges Ende

Jetzt ist sie im Armengrab begraben worden, „la Goulue", die Gefräßige. Fünf Armensärge standen zu gleicher Zeit in dem Pariser Hospital, in dem sie im äußersten Elend gestorben ist. Hinter jedem der anderen Särge ging ein Leidtragender, ein Vater, eine Mutter, ein Gatte, ein Kind. Niemand folgte ihrem Sarge. Und doch hatten einst Fürsten und Künstler um ihre Gunst gerungen. In dasselbe Elend, aus dem sie gestiegen, ist sie wieder versunken. Sie war die Tochter einer Wäscherin. Sehr früh schon war Louise Weber zu einem Ball in einem Seidentrikot unter ihrem Kleid gegangen, das sie der Wäsche, die man der Mutter anvertraut, entnommen hatte.

Sie vertrug sich mit der Mutter nicht gut. Sie drohte ihr mit Liebschaften, die sie beginnen wollte. Als die Mutter gestorben war, mußte sich ihr Onkel,

ein Droschkenkutscher ihrer annehmen.

Er glaubte, das nicht besser tun zu können, als, indem er sie einem Erziehungsheim anvertraute. Da sie es wieder verlassen hatte, schwirrte sie von Ballhaus zu Ballhaus, wurde auf dem Montmartre bekannt, häufiger Gast der Maler und der Studenten. „La Goulue" wurde sie genannt, die Gefräßige, weil sie wahllos und unersättlich von jedem Teller aß, aus jedem Becher trank. Ein Artist entdeckte sie. Reihte sie der berühmten Cancan-Quadrille des Moulin Rouge ein. Sie war damals noch mager und schlank, aber man verglich sie schon mit Frauengestalten klassischer, holländischer Maler. Man ahnte unter der milchigen, makellosen Farbe der Haut die reifende Ueppigkeit.

Sie wurde schnell die Königin des Cancans, dieses Mädchen mit dem Gesicht eines eigenwilligen Babys. Keine konnte so die Beine werfen wie sie, keine zeigte unter der siebenunddreißigfachen Garnitur der Spitzenröcke so berauschende Schenkel. Sie befreite auch den höchstgewachsenen Herrn mit einem Schwung ihres Beines von seinem Zylinderhut. Wenn sie, an der Spitze der schwarzbestrumpften Französinnen auftrat, nachdem die Andalusierinnen ihren Elan und ihre Grazie versprüht hatten,

ging förmlich ein Beben durch den Saal.

Diese Nana faszinierte ganz Paris und nicht nur Paris.

Richepin hat die Goulue geschildert, Toulouse-Lautrec hat sie wieder und wieder gemalt. Das beweist, daß sie keineswegs eine reine, problemlose und makellose Schönheit gewesen. Sie war vielmehr der Prototyp der „Beautee-Canaille", wie er aus der Vermischung von Pariser-Unterwelt und Proletariat entsteht. „Hochmütig und unverschämt, mit den erloschenen, schläfrigen Augen eines großen Raubvogels", so erscheint sie nach Gustave Coquiot auf einem Porträt des Toulouse-Lautrec. „Sie ist furchtbar, rätselhaft, beunruhigend und leichenartig anzusehen. Ihre schmalen Nüstern sind gekniffen, ihr geschlitzter Mund ist von Laster und Schmerz verzerrt. Sie ist ein Idol und eine Märtyrerin, ein Idol, bejauchzt von der Welt, und

eine Märtyrerin mit dem welksten, traurigsten und grausamsten Gesicht.

Ihr Triumph dauerte nicht. Die Ueppigkeit stellte sich ein. Sie sprengte ihre Formen. Toulouse-Lautrec hatte ihren Ruhm gekrönt. Einmal besaß sie außer ihrem Haus auf dem „heiligen Hügel" hunderttausend Franken in Gold. Aber das war schnell wieder vertan. Sie kam rapid herunter. Sie wurde Löwenbändigerin. Sie hatte noch immer den Blick, der fauchende Raubkatzen sich ducken ließ. Sie zog mit ihren Löwen auf die Jahrmärkte. Toulouse-Lautrec malte ihr zwei große Aushängebilder. Einmal wurde sie von einem Löwen angefallen und schwer verwundet. Der Absturz wurde jäh. Noch legte sie jenen pfirsichgrünen Seidenrock an, der ihre Triumphe gekannt hatte.

Jedoch, sie mußte Veilchen an der Stätte ihrer Siege, sogar auf der Straße verkaufen. Sie scheute sich nicht einmal vor dem Betteln. Sie erschien auch einmal im Moulin Rouge und zupfte die Mistinguette, ihre Nachfolgerin gewissermaßen, am Kleid. Die gab ihr eine Banknote. Trostlos scheint sich „die Gefräßige"

auch im Elend nicht gefühlt

zu haben. Sie war nie dankbar gewesen und hatte wohl auch keine Dankbarkeit erwartet. An Toulouse-Lautrec erinnerte sie sich nicht. Sie verwechselte den gräflichen Zwerg mit einem besser gewachsenen Maler. „Man ist doch jemand gewesen, wenn man die Goulue war", sagte sie stolz.

Kein Mensch folgte ihrem armen Sarge. Sie, die noch in den neunziger Jahren Triumphe gefeiert, schien völlig vergessen. So hoch sie gestiegen war, so tief war sie wieder gesunken. Vielleicht, weil ihr jede innere Schönheit fehlte? — Vielleicht.

Im irdischen Paradies

Was man von einem Nildampfer sieht. — Elefantenherden und ihre gefiederten Wächter. — Die Welt im Urzustand.

Der Weiße Nil, dessen Wasser seinem Namen zum Trotz schwarz ist, verbindet sich bei Khartum mit dem aus Abessinien kommenden Blauen Nil, um mit diesem zum großen Nil vereint nach Norden weiterzufließen. Er bildet den Schiffahrtsweg zwischen Aegypten und dem Sudan. Langsam und schwerfällig arbeitet sich der Raddampfer durch den zähen, fetten Schlamm des Flußbettes und seine üppig wuchernde Wasserflora, deren wirres Schlingwerk alle Augenblicke zu unfreiwilligen Aufenthalten zwingt. „Wir befinden uns im „Irdischen Paradies", wenigstens, was den Reichtum der Fauna betrifft", schreibt Arnaldo Cipolla, der Reisekorrespondent der „Stampa", von Bord des Nildampfers zwischen dem 8. und 5. Grad nördlicher Breite. „Das Ufergelände ist mit hochragenden Grashalmen bedeckt, deren saftiges Grün in der Ferne in violette Farbtöne übergeht. Auch der Weiße Nil verschönert und verbreitet sich beim Eintritt in das „Paradies", um das Spiegelbild der grünen Ufer zurückzuwerfen.

„Da sind sie," ruft mein sachkundiger Begleiter und weist mit der ausgestreckten Rechten auf etwa fünfzehn Elefanten, die ruhig und gelassen in einer Entfernung von 500 Metern weiden. Die gewaltigen schwarzen Rücken ragen aus den Gräsern empor, und über diese Rücken kreisen, unaufhörlich schwirrend, große schneeweiße Vögel. Man könnte sie die Kundschafter und Wächter der Elefanten nennen, denn sie verlassen sie niemals, und dort, wo man einen Schwarm dieser Vögel sieht, die sich unaufhörlich erheben und wieder auf die Rücken ihrer massigen Schutzbefohlenen niederlassen, darf man sicher sein, daß Elefanten im Anzuge sind oder rasten. Bald zeigt sich in geringer Entfernung von der ersten eine zweite, aber zahlreichere Herde. Es ist unmöglich, die Tiere zu zählen, denn die Masse schiebt sich langsam vorwärts wie eine in der grünen Tiefe hinkriechende Wanderdüne, immer umkreist von der Schar der weißen Vögel. Von Bord unseres Schiffes aus können wir, nachdem wir bis auf 50 Meter herangekommen sind, das Weiße der Stoßzähne und das beständige Fächerspiel der wie Standarten im Winde flatternden Ohren erkennen. In Gruppen zu vier vereint trinken sie, eine ganze, aus zwei erwachsenen und zwei jungen Tieren bestehende Familie, deren gesenkte Rücken buchstäblich von Vögeln bedeckt sind.

Um den Passagieren das hübsche Bild der abgaloppierenden Herde zu bieten, läßt der Dampfer die Sirenen heulen, aber die Elefanten rühren sich nicht, nur die Vögel sind durch den Lärm erschreckt, aufgeflogen, um sich bald wieder auf die Rücken der Dickhäuter niederzulassen. Der Leser könnte fragen, weshalb wir nicht auf die Elefanten schossen. Nein, wir griffen nicht zur Büchse. Vor allem muß man der sudanesischen Regierung 50 Pfund Sterling zahlen, um das Recht zu erwerben, einen einzigen Elefanten zu schießen. Dann aber ist die Augenweide, die Tiere zu beobachten, so intensiv, daß man gar nicht auf den Ge-

danken kommt, sie zu töten, und drittens wäre es auch unmöglich, die kostbaren Stoßzähne abzuholen, da der Dampfer zu diesem Zweck kaum stoppen würde.

Aber wieviele sind ihrer? Die Elefanten treten in solchen Massen auf, daß das Auge dem Hin und Her der zur Tränke drängenden Herden nicht mehr folgen kann. Und immer deutlicher vervollständigt sich das Bild des Tierparadieses. Die kreisenden und schwirrenden Vögel zeichnen Fragezeichen in die Luft, träge mit blinzelnden Augen liegen die Krokodile, zu Klumpen vereint, wie Fossile der Vorzeit im Schlamm, hochbeinige, langhalsige Giraffen huschen im rasenden Lauf durch das Gras und verkürzen sich in der schnellfüßigen Flucht im Handumdrehen zur Kleinheit von Schafen. Ein paar Löwen, die gleichfalls zur Tränke gekommen sind, schauen uns an, als richteten sie die stumme Frage an uns, was wir in dieser stillen Ebene zu suchen haben. Flußpferde erheben sich mit halbem Leibe aus dem Nil, um gleich wieder unterzutauchen. Termitenhügel, die an Höhe Gräser und Sträucher überragen.

Bäume, wie überzuckert von dem weißen Guano der unzähligen Vögel, die in ihren Zweigen nisten, und der Rest der Vertreter der Großfauna, die wir sehen, oder deren Anmarsch von der Weide zur Trinkstelle am Fluß wir ahnen. Aber man braucht nicht die Phantasie zu Hilfe zu rufen. Die Wirklichkeit übertrifft die Einbildungskraft. Ich selbst, der ja auf diesem Gebiet wahrlich kein Neuling mehr ist, muß bekennen, daß die Eindrücke, die ich vom Kongo mit hinweggenommen, und meine Erlebnisse als afrikanischer Großwildjäger erblassen vor dem Schauspiel, das sich uns in dem Terrainabschnitt des Nils zwischen Bahr, Ghazal und Sobrat entrollte. Der Müde wie der Zyniker, der Blasierte wie der vor der Uniformierung der Welt Resignierende erlebt eine Verjüngung und Wiedergeburt an Leib und Seele vor dieser Vision des Urzustandes der Welt. Und wieder und immer wieder Elefanten! Diesmal mögen es an die zweihundert sein.

Die die weitausgestreckte schwarze Linie umschwirrenden Vögel bilden geradezu eine Wolke. Ein Bulle, der wohl der Methusalem unter den hundertjährigen Elefanten ist, muß ein Kommando gegeben haben, denn, als unser Schiff der lebendigen Düne so nahe ist, daß man sogar die Augen der Dickhäuter erblickt, verzichtet die Herde darauf, weiter zu trinken und Säulen von Wasser als Staubregen in die Luft zu blasen. Sie weicht in geschlossener Masse nach rechts aus und entfernt sich langsam und majestätisch. Alle Elefanten haben den Rüssel hoch erhoben und halten ihn steif und gerade wie den Schaft einer Fahne. Es sieht fast wie eine sarkastische Geste aus, die an die Adresse der neugierigen Störenfriede gerichtet ist."

Vermischte Nachrichten

Ein merkwürdiger Rekord ist zu schlagen!

Die Rekordwut unseres Zeitalters hat in den letzten Jahren manche recht absonderliche Höchstleistung gebracht. Höchstleistungen auf allen möglichen und unmöglichen Gebieten. Der eigenartigste Rekord jedoch ist vor einiger Zeit von einem Koch der französischen Hauptstadt aufgestellt worden und zwar in der Zubereitung von — Eierspeisen. Der Pariser Koch hat der Welt eine Mannigfaltigkeit in der Zubereitung von Eierspeisen bewiesen, die selbst die tüchtigste Hausfrau zum Erstaunen bringen wird. Der französische Eierkünstler wartete dem Preisgericht mit über 800 verschiedenen Varianten auf. Allein in der Zubereitung von Eierkuchen bewies er seine Fähigkeit mit über 210 verschiedenen Rezepten, verlorene Eier bereitete er auf 149 verschiedene Arten zu, während er für weichgekochte Eier 470 verschiedene Zubereitungen den maßlos staunenden Preisrichtern vorführte. Rühreier brachte er in 78 verschiedenen Formen auf den Tisch, Spiegeleier in 71 verschiedenen Zubereitungsarten. Hartgekochte Eier wußte er nach 68 verschiedenen Arten herzurichten. Vorläufig ist der Pariser Kochkünstler Inhaber der Weltmeisterschaft. Er wartet noch immer darauf, daß einer komme, um ihm diesen eigentümlichsten aller Rekorde streitig zu machen.

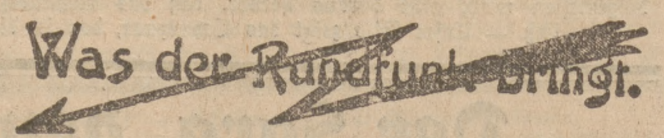
Der Nutznießer der zusammengeschrumpften Entfernung.

Das hätte sich unsere neuzeitliche Verkehrstechnik, die die Entfernungen von Jahr zu Jahr zusammenschrumpfen läßt, wohl nie träumen lassen, daß sie der — Spielhölle von Monte Carlo einmal die „Hasen" in die Küche jagt. Während in der Vorkriegszeit die Amerikaner nur etwa 14 Prozent Opfer für Monte Carlo stellten, haben sie es in den letzten Jahren bereits auf 28 Prozent gebracht und erreichen damit einen kaum zu beneidenden Rekord. Vor dem Kriege waren Inhaber des „Rekords", und zwar mit 25 Prozent, die Deutschen, während die Engländer mit etwa 17 Prozent erst an zweiter Stelle kamen. Heute ist die deutsche Spielleidenschaft an Monte Carlo nur noch mit etwa 5 Prozent beteiligt, ein neuer Beweis, wie oft der liebe deutsche Michel heute seine Groschen herumdrehen muß. Um so fettere Brieftaschen bringen aber die Spielwütigen aus Dollarika über den Ozean herüber, denn im letzten Jahre hat Monte Carlo 1½ Milliarden (!) Goldfranken eingeheimst, gegenüber einer früheren Jahresbeute von „nur" etwa 56 bis 61 Millionen. Dafür hat sich ja auch die Zahl der Gierigen, die in Monte Carlo ihr Glück versuchen, seit dem Kriege mehr als verfünffacht. Wenn erst einmal der regelmäßige Transozeanflugverkehr da ist, dann kann es ja noch heiterer werden!



Hugo von Habermann †

Professor Hugo Freiherr von Habermann, der Gründer und langjährige Vorsitzende der Münchener Sezession, ist nach langem schweren Leiden am 27. Februar im Alter von 79 Jahren in München gestorben. Habermann war einer der letzten Maler aus Münchens großer Zeit. Seine eigenwilligen Frauenbildnisse haben ihn in den weitesten Kreisen bekannt gemacht. Alle Ehrungen, durch die ein Maler ausgezeichnet werden kann, sind ihm zuteil geworden.



Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 12.10: Schallplattenkonzert. 16: Musikunterricht. 17: Von Wilna. 18: Für die Jugend. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau, danach die Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 12.10: Mittagskonzert auf Schallplatten. 16: Vorträge. 18: Kinderstunde. 19.30: Radiochronik. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. 22: Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30. Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45--14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20--15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend. 15.45: Stunde mit Büchern. 16.15: Friedrich Smetana. 17.30: Die Filme der Woche. 18.25: Zehn Minuten Esperanto. 18.35: Schlesische Grenzlandfragen. 18.55: Wetterbericht. 19: Uebertragung aus der Aula Leopoldina der Universität Breslau: Brahms-Feier. 20.15: Kunst und Moral. 21: Sechstage-Tempo. 22: Wetterbericht. 22.10: Uebertragung aus dem Breslauer Hallenschwimmbad: Schwimmwettkämpfe. In den Pausen Tanzmusik. 24: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Das 6. Breslauer Sechstagerennen. 24.10—1.00: Tanzmusik des Funk-Jazzorchesters.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, 5. März, findet um 8 Uhr, zum letzten Male der „Fragekasten" statt. Also, Genossen und Genossinnen, wenn ihr noch etwas auf dem Herzen habt, herunter damit.

Versammlungskalender

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt"

An die Ortsvereine der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt" des Bezirks Oberschlesien.

Parteigenossen und Genossinnen!

Zwecks einheitlicher Beschlußfassung zum Vereinigungsparteitag, beruft der Bezirk Oberschlesien der D. S. A. P. und der Frauengruppen „Arbeiterwohlfahrt" für Sonntag, den 3. März, vormittags 9 Uhr, nach dem Saal des Volkshauses Königshütte eine

Bezirkskonferenz

mit folgender

Tagesordnung

ein:

1. **Geschäftsbericht des Vorstandes und Kassierers, Referenten Genossen Kowoll und Matzke.**
2. **Diskussion.**
3. **Die politische Lage. Referent Genosse Kowoll.**
4. **Stellungnahme zum Vereinigungsparteitag in Lodz und dem Sitz des Parteivorstandes, Referent Genosse Peschka.**
5. **Diskussion.**
6. **Organisation und Presse. Referent Genosse Gorny.**
7. **Anträge und Verschiedenes.**

Ueber die Art der Beschickung der Konferenz sind den Ortsvereinen und Vertrauensleuten nähere Informationen durch das letzte Rundschreiben zugegangen, welches wir besonders zu beachten bitten.

Mit sozialistischem Gruß

Für den Bezirksvorstand:
Johann Kowoll.

Hubertushütte. Die Mitgliederversammlung des D. M. V. findet Sonntag, den 3. März, vormittags 10 Uhr, bei Herrn Brachmainski statt. Das Mitgliedsbuch legitimiert. Wir bitten alle unsere Kollegen, da wichtige Punkte zur Beratung stehen, recht zahlreich zu erscheinen.

Myslowitz. DSAP. Die Ortsgruppe hält am Sonntag, den 3. März, vormittags 10 Uhr, im Restaurant Chylinski, ihre Vorstandssitzung ab. Nachmittags 3 Uhr findet Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen. Um 5 Uhr darauf anschließend Gesang. Sämtliche Sangesbrüder und Sangesschwestern bitten wir teilzunehmen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.